

Die französische Kolonisation des Banats (1748 — 1773)

Von FRIEDRICH LOTZ (Homburg v. d. H.)

I. Vorbemerkungen

Die ehemaligen französischen Dörfer des Banats, in denen bis 1944 Nachkommen der Kolonisten aus Deutsch- und Französisch-Lothringen, aus dem Elsaß, aus Luxemburg und Südbelgien lebten, hatte man in Frankreich nie ganz abgeschrieben. Seit der theresianischen Kolonisation, die mit der Auswanderung aus Lothringen und den angrenzenden Ländern 1748 eingesetzt hatte, war das Banat dem Westen näher gerückt. Die starke Emigration aus dem Westen nach dem Südosten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte in der mündlichen Überlieferung zwischen Rhein und Mosel vielerorts noch lange fort, hatte doch die Verelendung des Landes unter dem Polenkönig Stanislaus Leszczinski (1733—1766) fast aus allen lothringischen Dörfern mehrere Familien nach dem Südosten verschlagen. Um die späten Nachfahren der Kolonisten aber kümmerte man sich im Mutterlande nicht viel, man verlor bald den Kontakt mit ihnen, doch ganz vergessen hatte man sie niemals.

Es erscheint als eine späte Herstellung der versäumten Verbindungen, wenn einige französische Orientreisende, die ihr Weg mit oder ohne Absicht durch das Banat führte, dort kürzere oder längere Zeit Halt machten und als Gelehrte oder Publizisten dort Umschau hielten, um über ihre Begegnung mit den Blutsverwandten zu berichten. Mit dem allmählich entstandenen Interesse für die sogenannten welschlothringischen Siedlungen eröffnete sich der Blick wieder für das Banat. Als erster erstattete m. W. der Baron Charles d'Haussez im Jahre 1835 den Franzosendörfern einen Besuch ab¹⁾. Nach ihm machte Prinz Heinrich v. Artois, Herzog von Chambord-Bourbon in Tribswetter Station auf seiner Reise nach dem Orient. Bekanntlich hatte der Prinz die von französischen Kolonisten gegründeten Siedlungen St. Hubert, Charleville, Seultour, Mastort, Heufeld samt dem Prädium Toba 1840 käuflich um 1 300 000 Gulden erwor-

¹⁾ Baron d'Haussez, *Alpes et Danube* . . . Bd. II. S. 200.

ben und bis zu seinem Tode (1883) als Gutsherr besessen²⁾. Im Jahr 1876 unternahm Professor Louis Hecht von der Universität Nancy eine Studienreise zu den Franzosen des Banats. Er besuchte jene Dörfer, die an der Bahnlinie Szegedin-Temeswar lagen. Es war ihm eine schmerzliche Enttäuschung, die auch alle anderen Besucher aus Frankreich erlebten, daß seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Banat nirgends mehr Französisch gesprochen wurde und die französischen Familiennamen verbalhornt waren: aus Aubertin wurde Oberiting, aus Blaise - Pleß, Chadè - Schade, Picard - Bikar, Maçon - Maßjung, Quartier - Kartje, Richard - Rischar, Vautrin - Wodring usw.³⁾ Im Jahre 1894 kam R. Chélar⁴⁾ in das Banat und 1902 bereiste der Schriftsteller R. Recouly⁵⁾ die Siedlungen St. Hubert, Charleville und Seultour. Sie alle haben in ihren Reiseberichten das niedergeschrieben, was sie erlebt haben.

In den Banater französischen Siedlungen läßt sich schon von Anfang an ein leichter deutscher Einschlag nachweisen. Es gab im Banat keine reinfranzösischen Kolonistendörfer, jeder Ort hatte neben der Franzosengasse, Lothringer-, Luxemburgergasse, auch eine Deutschengasse mit einer kleinen deutschen Minderheit, die z. T. auch französisch sprach. Deshalb erhielten diese Siedlungen Priester, die beide Sprachen beherrschten. In den französischen Siedlungen versahen den Seelsorgerdienst: Joachim Adam, Ludwig Breton, Blasius Collignon, Ludwig Christophor Delattere aus Belgien, Josef Eustache aus Lothringen, Peter Frank aus Luxemburg, Johann Germain aus Deutsch-Lothringen, Peter Franz Leclerq aus Bastogne, Belgien, Franz Xaver Plesnigh, aus Bärenthal, Kr. Saargemünd, Johann Baptista Roka aus Raab-Györ, Ungarn, der nicht nur den Katechismus und Kirchenlieder ins Französische übersetzte, sondern auch eine französische Fibel zum Schulgebrauch schrieb⁶⁾. In den Schulen wurde

²⁾ Heß, Nikolaus, Heimatbuch der drei Schwestergemeinden Sveti Hubert, Charlevil und Soltur im Banat, Groß-Betschkerek, 1927, S. 73.

³⁾ Hecht, Louis, Les colonies lorraines et alsaciennes de Hongrie, in Mémoires de l'Académie de Stanislas, Nancy, 1878.

⁴⁾ Chélar, La Hongrie millénaire, Paris 1896. Budapesti Hirlap, vom 18. August 1894.

⁵⁾ R. Recouly, Les villages français du Banat de Temesvar, im Le Temps, Übersetzung in der „Temesvarer Zeitung“ vom 17. und 18. Jänner 1903. Ders. Le Pays Magyar, Paris, 1903, S. 186—200.

⁶⁾ Reiser, Georg, Der Sprachwandel in den Banater Franzosendörfern, Neue Heimatblätter, Budapest, Jg. III (1938), S. 55 ff.

Der Titel des Katechismus lautet:

zweisprachig unterrichtet; französische Lehrer waren Kaspar Cornibé aus Burgaltdorf, Kr. Château-Salins, Johann Guth, Basille Gaillot, Johann Martien, Heinrich Pollackh (Bauleck), alle aus Lothringen u. a. m. Als zur Zeit der französischen Revolution einige Geistliche ins Banat flüchteten, wie Anton Bonnaz und sein Neffe Alexander Bonnaz, aus Challex, Depart. Ain, wurden sie mit offenen Armen empfangen. Einige davon, wie z. B. L. Breton aus der Diözese Besançon, kehrten später nach Frankreich zurück. Die Franzosen hielten lange an ihrer Muttersprache fest und kämpften zäh um den französischen Gottesdienst und französische Priester. Erst in den drei ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts wurden die Franzosendörfer immer mehr von Deutschen durchsetzt und bis 1830 völlig einge-deutscht, so daß selbst Greise und hochbetagte Mütterchen, die noch einige Brocken französisch verstanden, Seltenheiten waren.

Der Begriff „französische Kolonisation“ bedarf einer Erklärung. Es handelt sich hier nicht bloß um Kolonisten, die im 18. Jahrhundert aus Deutsch- und Französisch-Lothringen, aus dem Elsaß und aus den an das Elsaß und Lothringen angrenzenden französischen Departements nach dem Banat einwanderten, sondern auch um jene, die aus Luxemburg und Südbelgien stammten. So läßt sich denn sagen, daß es hier um einen komplexen Begriff mit gewissen ethnischen Nuancen geht, dessen genauer Sinngehalt schwer definierbar ist.

Daher soll hier mit guten Gründen das wichtige Problem der Herkunft der „französischen“ Kolonisten kurz angeschnitten werden. Dieser grundlegenden siedlungsgeschichtlichen Frage wurde bisher von der Forschung nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Schon der volkstümliche Wortschatz des Banats hat in der Ansiedlungszeit und noch lange danach in groben Umrissen französische, („welsche“) und deutsche Dörfer unterschieden, damit war aber die wahre Sachlage bei weitem nicht befriedigend geklärt. Schlagen wir die Banater Kir-

Methode generalement utile et necessaire pour instruire et examiner les enfants et les jeunes gens par demandes et reponses sur le peti Catechisme du Pere Canise de la Compagnie de Jesus: Traduit de l'Exemplaire allemand ci devant imprimé par ordre de Son Eminence le Cardinal de Kollonitz, Archeveque de Vienne, par Jean Lamboy. (8^o 135 p.) Temesvar 1773, chez Math. Joseph Heimerl, Imprimeur de l'Administration.

Die Kirchenlieder sind unter dem Titel erschienen:

„Cantiques spirituels traduit de l'allemand en français à l'usage des colons de Lorraine dans le Banat de Temeswar.“ Pest, 1786.

Die Fibel ist betitelt:

„ABC françois ou l'instruction pour les petits enfants“.

chenbücher⁷⁾ (Tauf-, Heirats-, Todesmatrikel) auf, so stoßen wir in den zerstreuten Eintragungen auf zahlreiche latinisierte Herkunftsangaben. Es ist ein erfreuliches Quellenmaterial voller Ortsnamen, die arg verbalhornt sind und einer kritischen Aufarbeitung harren. Es gibt da neben Ländernamen wie „ex Elsasia“, „ex Lotharingia“, „ex Luxemburgia“, „ex Gallia“ auch Herkunftsdaten mit näherer Ortsbezeichnung wie „ex Valmin in Lotharingia“ (Walman, Kr. Forbach, L.), „ex S. Galla in Elsasia“ (St. Gallen, Kr. Zabern), „ex Schifflingen in Luxemburgia“ (Schifflingen, Kanton Esch) usw. Sammelt, überprüft und lokalisiert man in mühsamer Kleinarbeit die Herkunftsorte, so gewinnt man sichere Unterlagen zur Klärung der Abstammung der Kolonisten. Das ist ein wichtiger erster Schritt, doch damit ist wahrlich nicht alles getan. Wilhelm und Kallbrunner haben mit der Herausgabe der Wiener Ansiedlerlisten⁸⁾ eine Plattform geschaffen, auf der die Forschung fruchtbar fortgesetzt werden kann. Wie die Matrikelbücher, so bieten auch die Kolonistenverzeichnisse neben den Ländernamen nähere Herkunftsdaten mit genauen Ortsangaben, doch sind letztere in den Wiener Listen seltener, in diesen heißt es „aus Lothringen“, „aus dem Elsaß“, „aus Luxemburg“.

An Hand des ganzen aufschlußreichen Quellenmaterials öffnet sich ein weiterer Horizont, unter dem sich die Auswanderungsgebiete der einzelnen Ansiedlungsdörfer räumlich von einander abheben. Es darf hier daran erinnert werden, daß es während der Banater Kolonisation als Grundsatz galt, die aus einem Herkunftsraum stammenden Ansiedlerfamilien womöglich in einem Dorfe anzusiedeln; daran hat man nach Möglichkeit Jahrzehnte hindurch auch festgehalten.

Die Herkunftsorte der Banater französischen Dörfer St. Hubert, Charleville, Seultour, Mercydorf, Triebswetter, Ostern, Gottlob, Segenthau usw. liegen südwestlich von der deutsch-französischen Sprachgrenze im Bereich von Metz und Château-Salins. In Deutsch-Rekasch herrschten die Luxemburger vor, in Mercydorf, Gottlob und Segenthau waren die Lothringer in überwiegender Mehrheit. Doch Lothringen und Luxemburg sind hier historische Begriffe, die sich mit den heutigen Gebieten nicht ganz decken. Es fällt z. B. auf, daß

⁷⁾ Die Banater Kirchenbücher sind photokopiert und im Bildarchiv des Instituts für Auslandsbeziehungen Stuttgart, Charlottenplatz, aufbewahrt.

⁸⁾ Wilhelm-Kallbrunner, Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa, Schriftenreihe der Deutschen Akademie, München, 1932, Heft 11.

die Herkunftsorte Besseringen (Kr. Merzig), Bliesen (Kr. St. Wendel), Pluwig (Kr. Trier) u. a. m., die heute in Rheinland-Pfalz und im Saarland liegen, in den Ansiedlerlisten als lothringisch bezeichnet werden, und Wiltingen (Kr. Saarburg, L.) wie Körperich (Kr. Bitburg) ehemals luxemburgisch waren. Die lothringische Stadt Sierck (Kr. Diedenhofen, L.) und die belgische Stadt Arel (Arlon), wie die Dörfer Gronsdorf und Eisenschnitt (beide Kr. Wittlich, L.) werden in den Ansiedlerlisten als „luxemburgisch“ angegeben, ebenso ist der Herkunftsort des Johann Gerngor, „Meisch aus dem Luxemburgischen“, heute mit Meix-devant-Virton, Provinz Luxemburg, Belgien, und der Auswanderungsort des Josef Dubois, „Larosch Luxemburg“ mit Larochette, Arr. Marche, Belgien identisch. Diese Beispiele zeigen, daß die Forschung bei der Bestimmung und Lokalisierung der Herkunftsorte der französischen Kolonisten des Banats stets die ehemalige territoriale Zersplitterung der Abstammungsländer beachten muß.

Nach dem Tode des Polenkönigs Leszczynski (1766) fiel das Herzogtum Lothringen an Frankreich; von dieser Zeit an wurde die Ostgrenze allmählich abgerundet und das Land erweiterte sich. Es kamen die umfangreichen Lehensherrschaften Falkenberg (Faulquemont), Forbach, Püttlingen (Puttelanges) und Mörchingen (Morchange) an Lothringen, aus denen die Auswanderung jetzt noch kräftiger einsetzte. In der Zeit zwischen 1766—1770 erwarb Frankreich von den Grafen von Saarbrücken, die Lehensträger des Bistums Metz waren, Dörfer und Forste im Warentwald. In diesen Jahren erreichte die Auswanderung aus Lothringen nach dem Banat einen ungeahnten Höhepunkt.

Damit sollte in groben Umrissen das Herkunftsgebiet der Kolonisten angedeutet und die Bezeichnung „französische Kolonisation“ einigermaßen gerechtfertigt werden.

Lothringer und Luxemburger stellten die Hauptmasse der französischen Kolonisten des Banats zur theresianischen Zeit; trotzdem lassen sie sich nicht von den anderen französischen Kolonisten in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht trennen.

Sie gehören zusammen. Dies hat seine Erklärung darin, daß sie zusammen nach dem Südosten zogen und im Banat aus grüner Wurzel gemeinsame Ansiedlungen gründeten. Es ist typisch, daß die neuzeitliche Besiedlung des Banats wie die des ganzen Südostens in völkischer Hinsicht überaus bunt war. Nach der Türkenzeit, die in Ungarn von 1526 bis 1687 und im Banat bis 1717 dauerte, wurde der menschenarme Südosten mit Kolonisten aus aller Herren Ländern

neu bevölkert. Rumänen, Serben, Kroaten, Spanier, Italiener, Franzosen, hauptsächlich aber Reichsdeutsche und Österreicher machten sich seßhaft und gaben dem Ofner Bergland, dem Sathmarer Gebiet, der Schwäbischen Türkei, der Batschka, Syrmien und dem Banat ein überaus kunterbuntes ethnisches Gepräge.

Die mariatheresianische Kolonisation erklärt sich aus der damals herrschenden staatswirtschaftlichen Theorie des Merkantilismus, dessen Hauptziel die Förderung des nationalen Wohlstandes war. Nicht nur in der Donaumonarchie, sondern auch im Ausland waren die Staatsmänner von der wirtschaftspolitischen Lehre des Merkantilismus durchdrungen; drang er doch aus England über Frankreich (Colbertismus) nach Preußen und Österreich (Kameralismus) ein. Fast überall betrieb man neben der privaten auch die ärarische Kolonisation und die Staaten wetteiferten miteinander. Während England, Frankreich und die Niederlande in ihren überseeischen Kolonien die Ansiedlung mit erstaunlicher Energie vorantrieben, vermehrten Österreich, Preußen, Rußland und Spanien mit großem Kostenaufwand durch innere Kolonisation die Bevölkerung ihres europäischen Staatsgebietes. Kühn und großzügig geschah dies aus wirtschaftspolitischen Überlegungen heraus. Voller Optimismus handelte man im Sinne des merkantilistischen Schlagwortes: *ubi populus, ibi obolus*. Je mehr Arbeitshände ein Staat hat, desto größer ist seine Produktionsmöglichkeit; die gesteigerte Produktion aber erhöht die Ausfuhr, die Geld ins Land bringt, den Reichtum des Volkes mehrt und die Finanzkraft des Staates stärkt.

Die ganze thesesianische Kolonisation des Banats wie auch das französische Ansiedlungswerk waren in erster Linie eine vom Agrarmerkantilismus getragene Bauernkolonisation. Die Produktivität der Banater Landwirtschaft wurde ganz im Sinne des Spätmerkantilismus gesteigert durch Urbarmachung öder Landstriche, Entwässerung der Sümpfe, Anbau von Nutzpflanzen wie durch Anlegung von bäuerlichen Ansiedlungsdörfern mit großen Gemarkungen auf brachliegenden Pußtaweiden (Prädien). Auch die Entwicklung des Handels und Gewerbes sollte durch die Ansiedlung von kapitalkräftigen Kaufleuten und verschiedenen Handwerkern gefördert werden. Natürlich liefen vielfach auch andere Bestrebungen mit unterschiedlichen Aspekten nebenbei mit, erwähnt seien z. B. die religiöse und militärische Zielsetzung. Es sei kurz darauf hingewiesen, daß während der Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia ausschließlich Katholiken im Banat als Kolonisten angesiedelt werden konnten;

Protestanten wurden nur dann angenommen, wenn sie sich schon in Wien bereit erklärten, zum katholischen Glauben überzutreten.

Ganz besonders typisch ist der Fall des Kolonisten Johann Wilhelm, aus Kirchenpollenbach (Kr. St. Wendel), der Protestant war. Da er in Wien am 1. Juni 1764 versprach, gleich nach seiner Ankunft im Banat zum katholischen Glauben zu konvertieren, wurde er zur Ansiedlung zugelassen⁹⁾. Daß dies kein Einzelfall war, bezeugen die Banater Kirchenbücher. Mancher Pfarrer führte eine eigene „Matri-
cula Conversorum“, wie z. B. Blumenthal. Über Konversion und Kolonisation ließe sich ein dickes Buch schreiben.

Die lothringischen Kolonisten, die im Sommer 1748 Neubeschenowa gründeten, mußten militärisch ausgebildet werden, damit sie im Kriegsfall als Soldaten verwendbar wären, so verfügte die Kaiserin in ihrer Systemal-Resolution¹⁰⁾. Die ganze Banater Kolonisation wurde von Wiener Hofstellen zentralistisch gelenkt. Zur Regierungszeit der Kaiserin Maria Theresia besorgten verschiedene Hofämter die Impopulationsgeschäfte. Bis 1745 lag die Leitung in der Hand der Wiener Hofkammer, dann wurde sie bis 1758 der Hofdeputation in Banaticis übertragen, nachher übernahm sie die Ministerialbankodeputation bis 1768, und zuletzt hatte sie die Banater Hofdeputation inne. Betont sei, daß die Kaiserin und der Staatsrat stets eifrige Förderer der Ansiedlung waren. In Wien sollten sich alle Kolonisten melden, sie wurden mit Wiener Pässen ins Banat abgesandt, und die Wiener Hofstellen ordneten ihre Ansiedlung an, die von der Temeswarer Landesadministration durchgeführt wurde.

Vorausgeschickt sei noch, daß die theresianische Kolonisation des Banats leider ein fragmentarischer Entwurf geblieben ist, der sich zu einem großartigen Werk, zu einem Neulothringen im Südosten, hätte entfalten können, wenn die im Dienste der Besiedlung des Banats stehende Beamtschaft tüchtiger gewesen wäre und ihre große Siedlungsaufgabe mit vollendeter Meisterschaft bewältigt hätte. Doch sie versagte kläglich gerade im günstigsten Augenblick, als die Masseneinwanderung aus Lothringen und Luxemburg das Banat überflutete. Damals ist infolge der nachlässigen Beamten, Ärzte und Chirurgen zu böser Letzt die Kolonisation in alleräußerster Not und Elend, in Sumpffieber, Ruhr und Flecktyphus zusammengebrochen. Die Ansiedlung blieb ein Stückwerk, dem auch die nachfolgende jo-

⁹⁾ Hofkammerarchiv, Wien, Banater Akten, rote Nummer (fortan zitiert B. A. r. Nr.) Fasc. 146, fol. 773.

¹⁰⁾ B.A. Fasc. r. Nr. 19, fol. 9—12, vom 22. Juni 1748.

sephinische Kolonisation keine vollendete Gestalt mehr verleihen konnte.

Seit 1944 hat sich das Bild der ehemaligen französischen Dörfer des rumänischen Banats gewandelt. Viele Nachkommen der französischen Kolonisten wurden nach dem 2. Weltkrieg vertrieben und in alle Winde zerstreut. Etwa 7 000 haben in Frankreich eine neue Heimat gefunden, wo sie in etwa 20 Departements zerstreut wohnen; nur in La Roque-sur-Pernes bei Avignon besteht eine einzige geschlossene „donauschwäbische“ Siedlung¹¹⁾. Die in Rumänien zurückgebliebenen Banater Deutschen wurden unter dem Vorwand, sie hätten mit dem Feind in verräterischer Weise zusammengearbeitet, enteignet. Da in Rumänien die Leninsche Nationalitätenpolitik herrscht, ist die Pflege der deutschen Muttersprache im Dienste des Kommunismus in Schule, Presse und Theater zugelassen.

II. Forschungsstand

Die französische Kolonisation des Banats ist bisher nur in flüchtigen Umrissen bekannt. Selbst den Banater „Schwaben“ von heute ist dieses große historische Ereignis kaum ein Begriff.

Die geschichtliche Forschung hat eben nicht jede Landschaft des deutschen Siedlungsbodens im Südosten gleichmäßig bedacht. Während z. B. die deutsche Besiedlung des Ofner Berglandes¹²⁾ oder des Sathmarer Gebietes¹³⁾ deutlich erhellt vor uns liegt, blieb das Banat, das von der Forschung vernachlässigt wurde, bis heute im Dunkel. Der Rückstand der Banater Siedlungsgeschichte ist eine unbestrittene Tatsache: es liegt über das Thema keine brauchbare Veröffentlichung vor. Wir sind uns dieses Armutszeugnis schon längst schuldig. Das Versäumte kann allein durch eine eingehende Archivforschung aufgeholt werden. Die archivalische Überlieferung der Banater Akten im Wiener Hofkammerarchiv weist eine kaum zu bewältigende Materialfülle auf. Mit Freiherr v. Czoernig¹⁴⁾, der sehr wertvolles Quellenmaterial zur Banater Siedlungsgeschichte veröffentlichte, kam die Archivforschung in Gang, dabei ist aber die fran-

¹¹⁾ Habermann, Paul Otto, Auf donauschwäbischen Spuren in Frankreich, in: Der Donauschwabe, Jg. 14, Nr. 3 vom 19. Januar 1964.

¹²⁾ Bonomi, Eugen, Die Besiedlung des Ofner Berglandes, Südostdeutsche Forschungen, München, Jg. V (1940), S. 403—472.

¹³⁾ Vonház, István, A szatmármegyeyi német telepítés (Die deutsche Ansiedlung im Komitat Sathmár). Fünfkirchen 1931.

¹⁴⁾ Czoernig, Karl Freiherr v., Ethnographie der österreichischen Monarchie, Wien, Bd. I.—III. 1855.

zösische Besiedlung ins Hintertreffen geraten, weil das amtliche Aktenmaterial stets von deutscher Kolonisation spricht, nur die Ansiedlerlisten zählen Lothringer, Elsässer, Luxemburger und französische Kolonisten auf.

Kaindl¹⁵⁾ wie Schwicker¹⁶⁾ haben in ihren siedlungsgeschichtlichen Forschungen die französische Kolonisation nur am Rande behandelt. Richard Huß¹⁷⁾ macht in einem Beitrag zur Banater französischen Kolonisation auf die amtlichen Bemühungen aufmerksam, die bestrebt waren, die große Auswanderung aus Lothringen, die trotz der scharfen Emigrationsverbote 1769/70 zur wahren Landflucht ausartete, zurückzuleiten. Die französischen Korrespondenten in Wien, Dumas und sein Nachfolger Durand, wurden von ihrer Regierung beauftragt, die Auswanderer auf der Kolonistenreise aufzufangen und ihnen die Reisespesen für die Rückfahrt anzubieten. Jedoch niemand wollte mehr umkehren, die Würfel waren gefallen.

Von den ungarischen Historikern befaßte sich Jenő Szentkláray¹⁸⁾ (Nedić) eingehend mit der Geschichte des Banats. Im Jahr 1879 erschien sein erstes und nach 30 Jahren sein zweites Buch über die Zeit des Gouverneurs Mercy, dazwischen schrieb er ein Kapitel für das Werk: „Die Österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Wien, 1891, in dem er auch einen Überblick über die französische Ansiedlung des Banats gab. Nach ihm ließen sich französische Ansiedler aus Lothringen und Elsaß in drei Etappen in Südungarn nieder. Um 1752 besiedelten sie Mercydorf, auch in der Zeit von 1763—1766 ging dorthin und nach St. Andreas ein Zuzug, und 1770—1772 kam der dritte Massenschub, der sich im Banat verteilte; Weißkirchen, Neubeschenowa, Szöllös, St. Hubert, Tribswetter, Soltour,

¹⁵⁾ Kaindl, Raimund Friedrich, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Gotha, Bd. I.—III., 1907—1911.

¹⁶⁾ Schwicker, Johann Heinrich, Geschichte des Temeser Banats, Pest, 1872. — Im Jahr 1881 erschien sein dreibändiges Werk, Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, in der Schriftenreihe: Die Völker Österreich-Ungarns, ethnogr. und kulturgeschichtliche Schilderungen. Wien - Teschen.

¹⁷⁾ Huss, Richard, Zur Banater Besiedlungsfrage 1770—1771, in: Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Jg. I. (1929), Budapest, S. 11 u. 79.

¹⁸⁾ Szentkláray, Jenő, Száz év Dél-Magyarország újabb történetéből (Hundert Jahre aus der neueren Geschichte Südungarns), Temesvár, 1879.

Ders. Mercy Kormányzata a Temesi Bánságban (Mercys Verwaltung im Temescher Banat), Budapest, 1909.

Ders., Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Ungarn, Bd. II. S. 557.

Charleville, Ostern und Gottlob erhielten Zuwachs. Dieser Überblick ist weder genau noch vollständig, und die archivalischen Belege fehlen.

Ludwig Baróti¹⁹⁾ (Grünn), der anhand des einschlägigen Archivmaterials wiederholt über die Banater Kolonisation geschrieben hat, veröffentlichte die Aktenverzeichnisse der Banater Administration, insgesamt 45 725 Posten, die den aufschlußreichen amtlichen Aktenwechsel zwischen den Wiener Hofämtern und der Temescher Landesverwaltung von 1716—1754 enthalten. Diese wichtige Quellensammlung vermittelt bedeutende Kenntnisse über die französische Besiedlung des Banats.

Louis Hecht³⁾ hat 1878 den Blick der französischen Historiker auf das Banat gelenkt. Er interessierte sich in erster Linie für die Nachkommen der aus Französisch-Lothringen eingewanderten Kolonisten und stellte mit Bedauern fest, daß die französische Sprache im Banat ausgestorben sei, bloß der verbalhornte französische Familiennamenschatz lebe weiter. In seiner Arbeit stellte er eine lange Reihe von verderbten Namen richtig.

Von Hecht sind weitreichende Impulse ausgegangen. P. Loewenbruck²⁰⁾ und A. Gain²¹⁾ behandelten die Ursachen der Massenauswanderung, die der französische Minister Duc de Choiseul gerne rückgängig gemacht hätte. M. Fallex²²⁾ berichtet über die Auswanderung aus dem Landkreis Merzig, Saarland, der damals zu Lothringen gehörte. J. Schwaller veröffentlichte 1929 einen wertvollen Beitrag über die „Lothringer Ansiedler im Banat und der Batschka“²³⁾ auf den ich hier nachdrücklich aufmerksam mache, denn der Verfasser hat 1928 nicht nur die Banater Siedlungen besucht, sondern im Wiener Hofkammerarchiv auch einige Banater Akten eingesehen, doch das Archivmaterial ohne Quellennachweis verwertet. Er stellte fest, daß die Mundart der Banater welschen Siedlungen das Lothrin-

¹⁹⁾ Baróti, Lajos: Adattár Délmagyarország XVIII. századi történetéhez (Quellensammlung zur Geschichte Südungarns im 18. Jh., Temesvar, Bd. I. 1893, II. 1894, III. 1895, IV. 1896, V.—IX. 1900—1904, Ergänzungsheft 1907.

²⁰⁾ Loewenbruck, P. Contribution à l'étude des colonies lorraines de Hongrie; in: Le Pays lorrain. Jg. 17, 1925, S. 49—59.

²¹⁾ Gain, A., Départ D'Emigrants Lorrains En 1770, in: Mémoires de la Société d'archéologie lorraine et du Musée historique lorrain. Nancy, 1928, S. 265—275.

²²⁾ Fallex, M., L'Alsace, la Lorraine et les Trois Evêchés du début du XVIIe siècle à 1789, Paris, 1921. S. 28.

²³⁾ Schwaller, J., Lothringer Ansiedler im Banat und in der Batschka, in: Elsaßland Lothringer Heimat, Jg. 9. S. 133—136, S. 172—178. Gebweiler, 1929.

ger Platt der Saarburger und Saargemünder Gegend sei, das aber (1928) mit schwäbischen und ungarischen sprachlichen Elementen durchsetzt gesprochen werde. Er erwähnt auch, daß die französischen Familiennamen längst magyarisiert oder germanisiert seien. Viese seiner Bemerkungen muß die Forschung bestätigen. Richtig ist, was er über die Anwerbung, Reise und Ansiedlung der Franzosen, Lothringer und Luxemburger sagt, daß die französische Regierung, als die Auswanderung 1770/71 ihren Höhepunkt erreichte, energisch eingriff, doch den Abzug nicht mehr eindämmen konnte. Er weist kurz auch auf die Ursachen der Auswanderung hin: Lothringen wurde im Siebenjährigen Krieg hart mitgenommen, es herrschte große Teuerung und Hungersnot, luxemburgische Distrikte wurden an Frankreich abgetreten, so z. B. 1769 die Freiherrschaft Rollingen. In der Arbeit Schwallers steckt so manches Brauchbare.

Auf Hechts Beitrag stützt sich auch ein Kalenderaufsatz von Pierre Paulin, der nicht nur deshalb erwähnenswert ist, weil er interessante Einzelheiten erzählt, sondern weil er die Aufmerksamkeit der Lothringer Heimatforscher auf die Auswanderung lenkte²⁴).

Lange kam man über unbefriedigende Ansätze und lokalgeschichtliche Versuche nicht hinaus. Leonhard Böhm²⁵), Felix Milleker²⁶), Karl v. Möller²⁷) u. a. m. machten Banater Siedlungsgeschichte vom Schreibtisch her oder mit dem ungenügenden Quellenmaterial der Orts- und Komitatsarchive, während die reichen Archivbestände der Banater Akten im Wiener Hofkammerarchiv ihrer Auswertung harrten, wo Franz Wettel²⁸) und Leo Hoffmann²⁹) als erste Banater Forscher Archivstudien betrieben. Erst in den dreißiger Jahren unseres

²⁴) Paulin, Pierre, Lothringer in Ungarn, in: Lothringer Hausfreund, Bolchen, 1914, S. 116—119.

²⁵) Böhm, Leonhard, Geschichte des Temeser Banats, 2 Bände, Leipzig, 1861, zweite verbesserte Ausgabe 1867, Budapest, in ungarischer Sprache.

²⁶) Millecker, Felix, Banater Bücherei, verschiedene Lokalgeschichten, Werschetz.

²⁷) Möller, von Karl, Wie die schwäbischen Gemeinden entstanden sind. 2 Bd. Temesvar, 1923/4.

²⁸) Wettel, Franz, Einleitung zur Ansiedlungsgeschichte der Deutschen im Banat, in: Schwäbischer Volkskalender für 1936, S. 135—138. Beiträge zur Chronik der Gemeinde Neubeschenowa, Deutsch-Banater Volksbücher, Nr. 52, Temeswar, 1930. Siehe die weitere Literatur in der Festschrift für Friedrich Lotz, herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Donauschwäbischer Lehrer im Südostdeutschen Kulturwerk von Josef Senz, München, 1962, S. 116—117.

²⁹) Hoffmann, Leo, Kurze Geschichte der Banater Deutschen (1717—1848), Temesvar, 1925.

Jahrhunderts setzte mit Konrad Schünemann³⁰⁾, Franz Stanglica³¹⁾ und Georg Reiser³²⁾ eine wissenschaftliche Bearbeitung des einschlägigen Wiener und Budapester Quellenmaterials ein. Ihrer bahnbrechenden Arbeit kommt große Bedeutung zu, obwohl ihre Forschungsergebnisse in der Siedlungsgeschichte nicht durchgängig anerkannt sind. K. Schünemanns Beitrag zur Banater Siedlungsgeschichte bildet den Auftakt zur Archivforschung. Er gibt einen Überblick über die deutsche Besiedlung des Banats, doch er erschloß nur lückenhaft die Archivalien im Wiener Hofkammer-, Staats- und Kriegsarchiv, arbeitete daher auf zu schmaler Grundlage, und obendrein ist seine kurze Banater siedlungshistorische Arbeit ohne Quellennachweis im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums (Bd. I, S. 220—232) erschienen. Mit seinem Werk „Österreichs Bevölkerungspolitik . . .“, in dem er sich mit prinzipiellen Fragen beschäftigt, schuf er ein wertvolles Nachschlagebuch zur Siedlungsgeschichte des Südostens. Eine Arbeit über die Siedlungsgeschichte des 18. Jahrhunderts in Europa und Übersee steht noch aus. Stanglica, der 1934 die erste wissenschaftliche Zusammenfassung über „Die Auswanderung der Lothringer in das Banat und die Batschka im 18. Jahrhundert“ geschrieben hat, gibt ohne Verzicht auf Einzelheiten eine mustergültige kurze Übersicht auf Grund von eingehender Quellenforschung, jedoch das reiche Material ist in so gedrängter Form dargestellt, daß der fleißige Verfasser bei der Bearbeitung manche wich-

³⁰⁾ Schünemann, Konrad, Geschichte der österreichischen Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia, Bd. I. — Ders.: Einstellung der thesesianischen Impopulation 1770/71, in: A bécsi Magyar Tört. Int. évkönyve (Jahrbuch des Wiener Ung. Hist. Instituts), Budapest, 1931, S. 167—213.

³¹⁾ Stanglica, Franz, Die Auswanderung der Lothringer in das Banat und die Batschka, im 18. Jh., Schriftenreihe des Elsaß-Lothringer Instituts, Frankfurt/M., 1934. — Ders.: Die Auswanderung der Elsaß-Lothringer im 18. Jh. nach Südosteuropa im Spiegel der Ansiedlungsakten, in: Elsaß-Lothringen, Heimatstimmen, 1933, Juliheft, S. 300—304. — Ders.: Lothringer und Elsässer im Banat und in der Batschka, in: Deutsches Blut im Karpatenraum, Bd. 6. 1941/42. Stuttgart. S. 127 ff.

³²⁾ Reiser, Georg, Zur spättheresianischen Ansiedlung im Banat (Gottlob, Triebswetter, Ostern.) in: Neue Heimatblätter, Budapest, Jg. I. (1936), S. 268 ff. Jg. II. (1937), S. 84—114. — Ders.: Die Mercydorfer Feldbesitzer im Jahre 1774, in Deutsche Forschung in Ungarn, Budapest, Jg. VI. (1941), Heft 1 S. 36—46. — Ders.: Mundartliches und Volkskundliches aus Triebswetter im Banat, Buch der Deutschen Forschungen in Ungarn, 1940, S. 273—308. — Ders.: Der Sprachwandel in den Banater Franzosendörfern, in: Neue Heimatblätter, Jg. III. (1938), Heft 1—2, S. 55—71. — Ders.: Wandlungen der Ortschaft Mercydorf, Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Banats, in: Neue Heimatblätter, Budapest, Jg. I. (1935—36), S. 97—114.

tige Frage und manches Kardinalproblem unter den Tisch fallen lassen mußte.

Stanglica hat die drei Siedlungsphasen der theresianischen Zeit nicht gleichmäßig erfaßt. Während er die frühtheresianische Zeit gründlich bewältigte und archivalisch gut unterbaute, erlahmte die Archivforschung bei der Behandlung der hoch- und spättheresianischen Zeit, so daß mancher Feststellung eine gewisse Unsicherheit anhaftet. G. Reiser beschäftigte sich eingehend und gründlich mit der Spätbanater französischen Kolonisation und bearbeitete das einschlägige Quellenmaterial des Ungarischen Landesarchivs. Er wirft neue siedlungsgeschichtliche Fragen auf, auf die ich bei der Behandlung der spättheresianischen Siedlungsgeschichte zurückkommen werde. Josef Kallbrunner hat sich besonders eingehend mit der Wirtschaftsgeschichte des Banats befaßt³³⁾.

Doch nur kurze Zeit zog die Banater Kolonisationsgeschichte die Aufmerksamkeit auf sich. Die Forschung geriet bald ins Stocken und seit dem Zweiten Weltkrieg liegt das ganze Arbeitsfeld brach. Dies ist kein Zufall, denn das tragische Ende des Zweiten Weltkrieges riß das ganze Südostdeutschum mit in die Katastrophe, und die Vertreibung beschattet noch heute die Forschungsarbeit.

Es soll darauf hingewiesen werden, daß auch die Verfasser einiger Banater Heimatbücher (Demele³⁴⁾, Heß³⁵⁾, Pink³⁶⁾, Schiff³⁷⁾, Wettel³⁸⁾, Petri³⁹⁾ und List⁴⁰⁾) wertvolle lokalgeschichtliche Vorarbeiten

³³⁾ Kallbrunner, Dr. Josef: Die Planung der deutschen Siedlung im Banat unter Mercy und Maria Theresia, in: Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, Leipzig, Jg. VII., Heft 4. (1943.)

Ders.: Geschichte der deutschen Siedlung in Südosteuropa, in: Mitteilungen der Akademie und zur Pflege des Deutschtums, München, 11. Jg. (1936), Heft 4.

Ders.: Zur Geschichte der Wirtschaft im Temescher Banat bis zum Ausgang des Siebenjährigen Krieges, in: Südostdeutsche Forschungen, I. München, 1936, S. 46.

³⁴⁾ Demele, Temesgyarmat, Selbstverlag, Innsbruck, 1913, S. 26.

³⁵⁾ Heß, Nikolaus, Heimatbuch der drei Schwestergemeinden Sveti Hubert, Charlevil und Soltur im Banat 1770/1771, Selbstverlag.

³⁶⁾ Pink, Dr. Peter, Die Heidegemeinde Ostern, Temesvar, 1935.

³⁷⁾ Schiff, P., Mercydorf 1734—1934, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Mercydorf, Temesvar 1934.

³⁸⁾ Wettel, Franz, Beiträge zur Chronik der Gemeinde Neubeschenowa, Temesvar, Deutsch-Banater Volksbücher 1930, Nr. 12.

³⁹⁾ Petri, Anton, Neubeschenowa, Geschichte einer moselfränkischen Gemeinde im Banat, Freilassing, 1963.

⁴⁰⁾ List, Berta, Die deutschen Erstsiedler der Banater Gemeinde Bogarosch. Ein Beitrag zur Wanderungsgeschichte des deutschen Volkes, Deutsches Ausland Institut Stuttgart, 1942.

zur französischen Ansiedlungsgeschichte geleistet haben. Sie retteten viel Material, das sonst für immer verloren gegangen wäre. Als einen wesentlichen Beitrag zur Banater Siedlungsgeschichte verdient Erwähnung das Buch „Technik und Methode der theresianischen Besiedlung“ von E. Schimscha, das sich auf das einschlägige Archivmaterial des Hofkammerarchivs stützt⁴¹).

Einen wertvollen Beitrag zur französischen Kolonisation Südeuropas lieferte auch Friedrich Metz⁴²), der nicht nur die Ursachen der Auswanderung aus dem Elsaß und Lothringen behandelt, sondern auch auf die anderen Probleme dieses Arbeitsgebietes hinweist. Karl Buchmann gibt in seinem in ungarischer Sprache erschienenen Buch einen historischen Überblick über die Ansiedlungsgeschichte Südungarns (Banat)⁴³).

Die Geschichte der Kolonisation blieb für uns alle immer noch ein Buch mit sieben Siegeln und dies zweihundert Jahre nach der Ansiedlung. Die Ursache ist der Rückstand in der Archivforschung.

Die Edition „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“⁴⁴), die von den Archivdirektoren Franz Wilhelm und Josef Kallbrunner im Auftrage der Deutschen Akademie in München und des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine herausgegeben wurde, sollte ein Hauptquellenwerk der Siedlungsgeschichte werden. Es bildet den Auftakt zur Abstammungsforschung lothringischer und luxemburgischer Ansiedler und verdient deshalb hier eine ausführliche Besprechung. Seine einzigartige Bedeutung liegt in der Veröffentlichung der reichhaltigen Wiener Ansiedlerlisten. Damit waren die Namen und Herkunftsländer und mitunter auch Abstammungsorte (Geburts- oder Auswanderungsdorf) der Kolonisten den Forschern zugänglich gemacht. In dieser Quellenveröffentlichung wurden die in den Originallisten verbalhornt niedergeschriebenen Herkunftsorte in den meisten Fällen auch zuverlässig richtiggestellt. Darin liegt das bleibende Verdienst der Publikation, die ein teamwork ist, das die Zusammenarbeit vieler Kräfte bedurfte. Daß die Deutung der oft sehr verderbt

⁴¹) Schimscha, Ernst, Technik und Administration der Banater Kolonisation, Veröffentlichung des Wiener Hofkammerarchivs, hrsg. von Josef Kallbrunner, Wien 1939.

⁴²) Metz, Friedrich, Die Auswanderung aus Elsaß-Lothringen nach den Donauländern, in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch, Bd. 9, (1930), S. 264 ff.

⁴³) Buchmann, Károly, A Délmagyarországi Telepitések Története (Die Siedlungsgeschichte Südungarns (Banat), Budapest, 1936.

⁴⁴) Wilhelm, Fr. und Kallbrunner J., s. Anm. 8.

überlieferten Herkunftsorte fast immer glückte, ist einer Reihe von Experten zu verdanken (s. im Vorwort die Liste der Mitarbeiter auf S. IV). Ihnen muß hier besondere Anerkennung gezollt werden. Bedauerlicherweise sind nicht alle Rätsel gelöst.

Ich greife hier einige berichtigende und nicht bestimmte lothringische Angaben heraus. Auf Seite 48, Anm. 21 wird der Herkunftsort der Andreas Quiria des Jüngeren „Eytzen aus Nassau“ irrtümlich mit Eisen, Kr. Westerbürg gedeutet, die richtige Deutung lautet Ensheim, Kr. Ingbert, Saarland, das zur Ansiedlungszeit zur lothringischen Grafschaft Nassau-Saarbrücken gehörte. (Vergl. auf derselben Seite, Nr. 26.) Auf Seite 65 begegnen drei lothringische Herkunftsorte als „unbestimmt“. Zeile 19; Nikolaus Lang von Elbiber, aus Deutsch-Lothringen, dies ist eindeutig Ellweiler, Kr. Saargemünd. Zeile 20: Josef Mann von Gudenus aus Deutsch-Lothringen, hier kann es sich nur um Guthaus, Gm. Bettingen, Kr. Forbach, Lothringen handeln. Zeile 47: Paul Weiler von „Neydeburg aus Lothringen“, das mit Niedbrücken (Pontigny), Kr. Bolchen, Lothringen emendiert werden kann. Doch solche und ähnliche Versehen fallen nicht ins Gewicht, neben der Fülle der vorzüglichen Deutungen. Der Bearbeiter der Originallisten wird mit Ortsnamenbüchern⁴⁵⁾ und guten Karten⁴⁶⁾ manches Rätsel der noch unbestimmten Herkunftsorte lösen und die Fehldeutungen leicht beheben können.

Man steht jedoch dieser Edition immer mit geteiltem Herzen gegenüber. Es ist auf der einen Seite lebhaft zu begrüßen, daß diese Veröffentlichung mit den Herkunftsangaben der Ansiedler vor bereits dreißig Jahren endlich zustande gekommen ist. Denn die Abstammungsforschung ist das wichtigste Problem der Südostkolonisation, sie bildet die Grundlage für die ganze auslanddeutsche Forschung, für Siedlungsgeschichte, Volkskunde, Mundartforschung wie Familienkunde. Erst wenn wir wissen, von wo die Kolonisten stammen, können wir in den Archiven der Urheimat den Ursachen und Umständen der Auswanderung nachgehen, vergleichende Volkskunde betreiben, die Entstehung der einzelnen Ortsmundarten in den deutschen Sprachinseldörfern aufhellen und die Stammbäume ausbauen, womit jede Familie in die große deutsche Volksgemein-

⁴⁵⁾ Das Reichsland Elsaß-Lothringen, Landes- und Ortsbeschreibung vom Statist. Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen, III. Teil, Bd. 1 u. 2, Straßburg 1901—1903.

⁴⁶⁾ Wolfram, G. und Gley, W., Elsaß-Lothringer Atlas, Frankfurt/M., 1931.

schaft hineinwachsen kann. Soweit ist diese Quellenpublikation ein großer Gewinn.

Auf der anderen Seite aber ist zu bedauern, daß dieses wichtige Werk nicht mit der gebührenden Sorgfalt bearbeitet und nicht in vollem Umfange wiedergegeben wurde. Mit Recht wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß die Ansiedlerlisten rücksichtslos gekürzt wurden, daß wichtige Daten, wie Alter und Religion, die zur Bestimmung der Identität der Kolonisten notwendig wären, einfach weggelassen wurden. Das ist ein großer Mangel, die Forscher müssen daher stets zu den Originallisten zurückgreifen.

Ein begründeter Einwand muß deshalb erhoben werden, weil dem wichtigen Werk der genaue Quellennachweis fehlt. Die Signatur der veröffentlichten Banater Ansiedlerlisten wird allgemein mit „Banater Akten, Fasz. 35“ angegeben. Doch es gibt 58 Faszikel „Ältere Banater Akten“ (1717—1756), 149 Fasz. „Jüngere Banater Akten“ (1757—1778), außerdem 25 Fasz. „Besondere Banater Akten“ und 424 Fasz. „Banater Akten der Abteilung Hoffinanz Ungarn“ (1717—1762). Wer soll sich da ohne ausreichenden Quellennachweis zurechtfinden. Daher ist eine genaue Quellenangabe ein billiges Verlangen. Auf Seite 80—87 sind z. B. die Listen der im Jahr 1767 ins Banat eingewanderten Kolonisten ohne jede Quellenangabe abgedruckt. Man bedauert, daß den einzelnen Einwanderungsdaten kein Quellennachweis vorangestellt ist, was dem Benützer das Suchen nach der Originalliste erleichtern würde, so z. B. sollten die einzelnen Quellenangaben lauten: Banater Akten, Fasz. rote Nr. 149, fol. 1502 vom 16. Februar 1767; Ebenda, fol. 1503 vom 28. Februar 1767; Ebenda, fol.: 1612 vom 4. April 1767; Ebenda, fol. 1613 vom 6. April 1767 usw. usw.

Aus Versehen wurden wichtige „Consignationen“ nicht veröffentlicht, auf einige aus der Zeit 1748—1753 hat schon Stanglica hingewiesen; ich ergänze die Fehlliste. So ist z. B. eine wichtige Banater Kolonistenliste vom 25. Mai 1766 in den „Quellen . . .“ auf S. 69 abgedruckt, die für die aufgezählten 33 „Lothringer“ Ansiedler in Bausch und Bogen „Salzburg aus dem Trierischen“ als Herkunftsort angibt, wozu die Bearbeiter die Mutmaßung äußerten, Salzburg sei mit Saarburg gleichzusetzen. Salzburg ist der deutsche Name für Château-Salins. Die abgedruckte Liste befindet sich im Hofkammerarchiv Wien, Banater Akten, Fasz. rote Nr. 148, folio 463. Dieselbe Liste liegt daselbst nochmals vor, Signatur, Banater Akten, Fasz. rote Nr. 156, folio 1—3 und enthält für jeden einzelnen Ansiedler den ge-

nauen Auswanderungsort; man bedauert, daß diese Liste außer acht gelassen wurde. Infolgedessen bleibt eine ganze Reihe von Herkunftsangaben unbekannt. Ich stelle einen Auszug aus den beiden Listen hier zur Illustrierung meiner Behauptung einander gegenüber.

Die in den „Quellen . . .“
abgedruckte Liste:

Peter Böcker
Johann Heinrich Böcker

Peter Winterich
Michel Qesterling

Adam Koller
Johann Koller
Johannes Krug
Joseph Petri
Johann Georg Hakert

Johannes Koch
Johannes Ziegel

Johannes Nicolaus Cambe

Christina Kochin
Michel Kehlenbach

Anna Maria Steinin
Anton Bürger
Dominicus Jung
Jacob Jungen
Nikolaus Gerentz
Heinrich Jost
Johannes Jost
Antonius Sauer
Mathias Capgen

Johannes Capgen

Die nicht abgedruckte Liste:

Peter Becker Salzburg⁴⁷⁾
Joh. Heinrich Becker Woltz-
burg⁴⁸⁾

Peter Winterich Wetteradl⁴⁹⁾
Michael Osterling Rinßberg⁵⁰⁾,
Zweibrücken

Adam Koller Gudenthal⁵¹⁾
Johann Koller Churtrierischen
Johannes Krug Churtrierischen
Josef Petri Bischoffsthron⁵²⁾

Johann Georg Hackert
Hundheim⁵³⁾

von
Salz-
burg

Johannes Koch Hundheim
Johannes Ziegel Bischoffs-
thron⁵²⁾

aus dem
Trieri-
schen

Joh. Nikolaus Camba Bischoffs-
thron Kurthrier

Christina Koch Hundheim⁵¹⁾
Michael Kohlenbach
Hundheim⁵¹⁾

Anna Maria Steinin Limburg⁵⁴⁾
Anton Bürger Itzig, Luxemburg
Dominik Jung Zollwer⁵⁵⁾
Jakob Jungen Zollwer⁵⁵⁾

Nikolaus Gerentz Hungering⁵⁶⁾
Heinrich Jost Hungering⁵⁶⁾

Johannes Jost Borderingen⁵⁷⁾
Antonius Sauer Adelbruck⁵⁸⁾

Mathias Kappgen
Borderingen⁵⁷⁾

Johannes Kappgen
Borderingen⁵⁷⁾

Die in den „Quellen . . .“
abgedruckte Liste:

Heinrich Schmid
Johannes Kaiser
Laurentius Koller
Dorothea Wolfin
Michel Thoman
Wilhelm Müller
Veith Kregl
Johannes Kriger
Peter Dollinger

von
Salz-
burg
aus dem
Trieri-
schen

Die nicht abgedruckte Liste:

Heinrich Schmitt Belles⁵⁹⁾,
Luxemburg
Johannes Kaiser Burg⁶⁰⁾
Laurentius Koller Burg⁶⁰⁾
Dorothea Wolfin Stein-
brücken⁶¹⁾
Michael Thoman Mettereg⁶²⁾
Wilhelm Müller Stift Fuld
v. Brückenau⁶³⁾
Veid Kregel Bergersgruben,
Ritterschaft⁶⁴⁾, Rungisch
Johannes Krieger Kahl⁶⁵⁾
Peter Dollinger Kahl⁶⁵⁾

Wer die Originale der Banater Kolonistenverzeichnisse im Wiener Hofkammerarchiv einmal eingesehen hat, wird sicher bedauern, daß viele wichtige Daten, wie Herkunftsort, Alter, Zahl der eingewanderten Personen, wie andere Angaben, die sich auf die Kolonisten beziehen, einfach weggelassen wurden. Auf Seite 128 der „Quellen . . .“ wird vom 15. Juni 1770 eine Banaterliste ohne Quellenangabe (B. A., r. Nr. 152, fol. 876) veröffentlicht, für die ebenfalls eine ergiebigere Parallele unter der Signatur: Banater Akten, Fasz.

⁴⁷⁾ Salzburg = Château-Salins.

⁴⁸⁾ Wolzburg, Kr. Bernkastel, Rhl.-Pfalz.

⁴⁹⁾ Metterad, S. Médard, Kr. Château-Salins, Lothringen.

⁵⁰⁾ Rinzenberg

⁵¹⁾ Guthental

⁵²⁾ Bischofsthron

⁵³⁾ Hundheim

} Kr. Bernkastel, Rhl.-Pfalz.

⁵⁴⁾ Limberg, Gm. Elsaff, Kr. Neuwied, Rhl.-Pfalz.

⁵⁵⁾ Zolvern, Luxemburg.

⁵⁶⁾ Hungering, Hundlingen, Kr. Saargemünd.

⁵⁷⁾ Bartringen, Luxemburg.

⁵⁸⁾ Ettelbrück, Luxemburg.

⁵⁹⁾ Belles, Kanton Esch, Luxemburg.

⁶⁰⁾ Burg, Luxemburg.

⁶¹⁾ Steinbrücken, Luxemburg.

⁶²⁾ Mettereg, St. Médard, Kr. Château-Salins, Lothringen.

⁶³⁾ Stift Fuld v. Brückenau?

⁶⁴⁾ Bergersgruben?

⁶⁵⁾ Kahl, Luxemburg.

rote Nr. 152, fol. 800 vorliegt, die den Bearbeitern entgangen ist; ich greife aus dieser Liste die Lothringer heraus.

In den „Quellen . . .“ abgedruckt: Die unveröffentlichte Liste mit richtig gestellten Herkunftsorten:

Peter Martin, 6 P., Schulmeister	} aus Lothringen	Beningen, Kr. Forbach, Lothr. 38 J. 6 Personen
Johann Baar, Maurer		Jean Bar, Metz, Lothr. 41 J. 1 P.
Peter Gajet, Schmied		Peter Geit, Hüttersdorf, Kr. Saarlouis, 21 J. ledig
Niklas Scheit, 9 P. Tuchmacher		Niklas Schmid, Bischofhamburg, 47 J., 11 P.
Johann Buser, 3 P. Schuster		Machern, Kr. Forbach, Lothr. 29 J. 3 P.
Johann Hubert, 7 P. Bauer		Beningen, Kr. Forbach, Lothr. 51 J. 7 P.
Michael Engler, 7 P. Bauer		Beningen, Kr. Forbach, Lothr. 30 J. 5 P.
Johann Boß, 5 P. Bauer		Beningen, Kr. Forbach, Lothr. 34 J. 4 P.
Johann Schmitt, 4 P. Tagelöhner		Jancke, St. Nikolaus, Kr. Saarbrücken, Saarl. 44 J. 5 P.
Jakob Janke, 5 P. Bauer, aus dem Nassauischen		} aus Lothringen
Michael Schwarz, 9 P. Bauer	Buser, Machern, Kr. Forbach, 60 J.	
Johann Buscher, 6 P. Bauer	Lutzweiler, Kr. Saargemünd, 26 J. 3 P.	
Johann Zimmer, 3 P. Bauer, aus dem Nassauischen	} aus Lothringen	Beningen, Kr. Forbach, Lothr. Eylov, Beningen, Kr. Forbach, 45 J. 1 P.
Niklas Schmitt, Bauer		Closse, St. Nikolaus, Kr. Saarbrücken, Saar, 36 J. 6 P.
Niklas Eyloff, Bauer		Witwe, 26 J. 2 P.
Jakob Klosse, 5 P. Bauer		Chaguemain, Lutzweiler, Kr. Saargemünd, 37 J. 4 P.
Margaretha Konrad, 2 P. Bäuerin		
Peter Schakmann, 4 P. Bauer, aus dem Nassauischen		

Ebenso können noch so manche übergangene datenreiche Listen aus den Banater Akten gehoben werden. Immerhin staunt man, daß so viel aufschlußreiches Material, das in dieses wertvolle Buch hineingehören würde, nicht aufgenommen wurde. Eine neubearbeitete und ergänzte Auflage würde etwa den doppelten Umfang erreichen, große Lücken ausfüllen und viel unbekanntes Herkunftsmaterial der Forschung zugänglich machen.

Es ist ein müßiges Unterfangen, allein anhand der Wiener Ansiedlerlisten die genaue Zahl der Banater Kolonisten oder den Anteil der Lothringer, Luxemburger, Elsässer und Niederländer an der Südostkolonisation feststellen zu wollen, wie dies wiederholt ohne befriedigendes Resultat unternommen wurde. So erfassen die Ansiedlerlisten wie die amtlichen Statistiken nur die mit Wiener Pässen und Reisegeld nach dem Banat abgegangenen Kolonistenfamilien. Da aber von den staatlichen Kolonistentransporten unterwegs mehrere Familien von privatherrschaftlichen Agenten angelockt wurden, sind nicht alle, die in Wien als Banater Kolonisten in die amtlich geführten Verzeichnisse eingetragen wurden, im Banat angekommen. Den Bearbeitern der Kolonistenverzeichnisse, den Archivdirektoren Fr. Wilhelm und J. Kallbrunner, war dies bekannt, denn im Vorwort der „Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa“, S. III, erwähnen sie ausdrücklich „die damals sehr häufige Verschleppung und Abspenstigmachung der Reichskolonisten“. Es ist daher unverständlich, warum sie die Namen dieser entführten Ansiedler, die nie im Banat waren, trotzdem in der Veröffentlichung der Banater Verzeichnisse ohne jede Anmerkung abgedruckt haben. Das schmälert weitgehend den Quellenwert ihrer „Quellen . . .“, die wissenschaftliche Forschung ist daher gezwungen, auf die Originallisten zurückzugreifen. Ich führe einige Beispiele an. Der Hofkonzipist v. Eder kündigte an, daß am 21. Januar 1766 sieben Familien abgeschickt wurden⁶⁶⁾, davon aber der Administrationsrat v. Wallhorn vier Lothringer samt ihrer Familie als abgängig meldete. Diese waren Thomas Schmied und Wilhelm Rischer aus Bous, Kr. Diedenhofen, Michael Kuhn und Johann Schwarz aus Hallingen, Kr. Diedenhofen, Lothringen. Bei dieser Meldung liegt eine Liste von 32 weiteren Ansiedlerfamilien, die in Wien Reisegeld empfangen, nach dem Banat abtransportiert wurden, doch im Banat niemals angelangt sind⁶⁷⁾. Ebenso sind von den Transporten, die am 27., 28., 29. und

⁶⁶⁾ B. A. Fasz. r. Nr. 148, fol. 422.

⁶⁷⁾ Ebenda, fol. 87 vom 12. März 1766.

30. April 1766 von Wien abgegangen sind, einige Lothringer und mehrere Luxemburger entwichen, von denen später doch noch einige eingetroffen sind⁶⁸). Von den 69 Familien, die am 5. Mai 1766 abgeschickt wurden, sind nur 62 im Banat angelangt, sieben wurden namentlich als abgängig gemeldet, darunter Nikolaus Frantz und Johann Gotthard Grill aus Großhemmersdorf, Kr. Saarlouis, wie Johann Paul Gaukell von Schleithal, Kr. Weißenburg, Elsaß⁶⁹). Am 6. Mai entflohen auf der Kolonistenreise Niclas Bruch aus Hargarten, Kr. Bolchen und Peter Jakob Porten von Edlingen⁷⁰). Aus einer Meldung des Administrationsrates Johann Georg Plasch geht hervor, daß von den 95 Familien, die am 8. Mai 1766 abtransportiert wurden, nur 58 angekommen sind, daher 37 abgängig waren; am 9. Mai hat man sogar 49 Familien vermißt⁷¹). Trotzdem man auf den Transportschiffen Wachdienst einrichtete, liegen aus den folgenden Jahren Listen über die abgeworbenen Kolonisten vor.

Bei einer sorgfältigen Durchsicht der Banater Akten stellt sich auch heraus, daß andererseits durch direkte Transporte, die ohne Unterbrechung der Reise von Ulm bis Titel führen, das Banat einen erfreulichen Kolonistenzuwachs erhalten hat. Die Ansiedler passierten Wien nicht und bekamen kein Reisegeld, sie stehen auch nicht in den Kolonistenlisten, die Wiener Behörden erhielten von ihnen erst Kenntnis, als Temeswar ihre Ankunft meldete. Diese Ansiedler kamen mit „Passierungs- und Beförderungs-Brief“ ihrer ehemaligen Grundherrschaft an und wurden mit denselben Begünstigungen angesiedelt wie die anderen Kolonisten. Administrationsrat J. W. v. Hildebrand zeigte am 30. Juni 1768 dienstlich an, daß von den 280 Familien, die vom 1. April bis 30. Juni von Wien mit Reisepässen abgesandt wurden, im Banat nur 61 eingetroffen und 219 ausgeblieben seien, mit herrschaftlichen Pässen wanderten gleichzeitig 37 ein und ohne Pässe 15 Familien⁷²). Vom 30. September 1768 liegt ein Bericht von Plasch vor, nach dem 41 Familien mit Wiener, 29 mit herrschaftlichen Pässen und vier ohne Pässe ankamen, von denen 68 in Grabatz, 5 in Sakelhausen und 1 Familie in Lenauheim ange-

⁶⁸) Ebenda, fol. 587, 588, 589, 590, Fasz. r. Nr. 149, fol. 125 und 137.

⁶⁹) B. A. Fasz. r. Nr. 148, fol. 449, 450.

⁷⁰) Ebenda, fol. 451.

⁷¹) B. A. Fasz. r. Nr. 149, fol. 133.

⁷²) Ebenda, Fasz. r. Nr. 150, fol. 1302.

siedelt wurde⁷³). Weitere Listen vom 9. und 26. Juni, 3. August, 6. September, 4. November 1767 usw. liegen vor⁷⁴).

Wir können hier nicht im Einzelnen auf die Vorgänge eingehen, diese Aufgabe bleibt einer Spezialarbeit vorbehalten, die zur weiteren Klärung der Dinge beitragen wird. Es möge hier genügen, festzustellen, daß bei einer zahlenmäßigen Erfassung der Banater Kolonisten diese beachtlichen Verlust- und Zuwachslisten nicht außer acht gelassen werden dürfen. Eine gründliche Revision verdient daher sowohl die „Statistische Tabelle“, die Franz Stanglica aufstellte und als Anhang der „Quellen . . .“ veröffentlichte, wie die Zahlentafel mit der Hans Ewald Frauenhoffer die Banater Kolonisten, die um 1770 einwanderten, nach Herkunftsgebieten erfaßte⁷⁵).

III. Grundsätzliche Fragen der Banater Kolonisation

Der Begriff der Ansiedlung setzt vier Bedingungen voraus: Erstens, ein Land, das eine überschüssige Bevölkerung hat, die auswandern will, und zur Ansiedlung taugt, d. h. arbeitsfähig, fleißig, und ausdauernd ist. Zweitens, eine staatliche oder private Grundherrschaft, die als Träger der Kolonisation den Ansiedlern zur Gründung einer Existenz die nötige finanzielle Unterstützung gewähren kann. Drittens, günstige geographisch klimatische Verhältnisse des Siedlungslandes und einen ertragreichen Boden, der eine dichte Bevölkerung ernähren kann. Viertens, verantwortungsbewußte Leiter und untergeordnete Beamte der Kolonisation, die den Ansiedlern mit Rat und Tat wohlwollend zur Seite stehen. Diese vier Voraussetzungen sind für jede Kolonisation von grundsätzlicher Bedeutung; dort, wo diese Grundbedingungen fehlen, ist das Siedlungsunternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Wir stellen uns zunächst die Frage, inwieweit diese Voraussetzungen für das Banat zur Zeit der mariatheresianischen Kolonisation gegeben waren? Dazu kann so manches Positive und Negative gesagt werden.

⁷³) Ebenda, fol. 1311.

⁷⁴) Ebenda, fol. 397, 398, 399, 400.

⁷⁵) Frauenhoffer, Hans Ewald, Die Pflege der Sippenkunde als völkische Aufgabe des Banater Deutschtums. Nationalsozialistische Monatshefte. April 1940. — Braun, Fritz, Lothringer als Hüter deutschen Volkstums in Südosteuropa, in: Westmärkische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung, Bd. 4 (1940), S. 26.

Kolonisten und Antizipation

Infolge der Kolonistenwerbung durch ausgesandte Emissäre, die in Stadt und Land die Ansiedlungsbegünstigungen kundmachten, setzte die Zuwanderung in das Banat ein. Allerdings war der Zustrom immer von der Ernte des Auswanderungsgebietes abhängig, in Mißjahren war er stärker. Gerade bei den Lothringern und Luxemburgern fand die Werbung besonderen Anklang. Dies hatte seine wirtschaftlichen und politischen Ursachen — wie wir noch sehen werden.

Die französischen Untertanen deutscher und französischer Muttersprache stehen in der mariatheresianischen Kolonisation des Banats zahlenmäßig an erster Stelle. Zur Zeit der westdeutschen Hungerjahre 1769/70 hat die Zuwanderung der Lothringer und Luxemburger alle Erwartungen so weit übertroffen, daß der Wiener Hof gezwungen war, die Annahme der Kolonisten vorübergehend einzustellen. Wie Hofkammerpräsident Graf v. Khevenhüller am 5. Dezember 1770 der Kaiserin meldete, sind im Jahr 1770 bis letzten November 3214 Familien, 10 392 Personen, ins Banat eingewandert (davon 50 Prozent Lothringer und Luxemburger). Er warnt von den unvermeidlichen Folgen der kostspieligen Ansiedlung, denn allein im Monat November betrugen die Kolonisationsausgaben 40 580 Gulden 27 Kreuzer. Maria Theresia bemerkt dazu, daß die weitere Annahme auf Staatskosten zu verweigern sei, solange nicht alle Angekommenen untergebracht seien⁷⁶⁾.

Die Kolonisten des Südostens erfreuten sich eines guten Rufes, ihre Tüchtigkeit war allgemein anerkannt und sie waren überall begehrt; sie wurden als „Helden der Arbeit“ gerühmt. Eine geflügelte ungarische Redensart, die aus der Ansiedlungszeit stammt, besagt, der madjarische Untertan sei ein Prozeßhansl, der deutsche Untertan ein Geldsack („Magyar jobbágy perlőtárs, sváb jobbágy pénzeszsák“)⁷⁷⁾. Damit ist deutlich darauf angespielt, daß der deutsche Untertan seinen Grundherrschaften reich mache. Kein Wunder, daß so die weltlichen wie die geistlichen Grundherrschaften in Ungarn die deutschen und französischen Kolonisten wegen ihres Fleißes, ihrer Sparsamkeit und fortschrittlichen Wirtschaftsführung bevorzugten und selbst Kolonistenwerber nach den westlichen Ländern aussand-

⁷⁶⁾ B. A. Fasz. r. Nr. 152, Akt. vom 5. Dezember 1770.

⁷⁷⁾ Agárdi, Ferenc, A svábok bejövetele A németek szerepe Magyarországon Szent Istvántól napjainkig (Die Einwanderung der Schwaben; Die Rolle der Deutschen in Ungarn von St. Stephan bis zu unseren Tagen), Budapest, 1946, S. 113.

ten. Nicht nur die neuen deutschen Grundherren in Ungarn (Prinz Eugen, Breuer, Wallis, Zinzendorf, Mercy, Caprara, Veterani, Harrucker usw.), sondern auch madjarische Magnaten (Batthyány, Zichy, Eszterházy, Ráday, Rudnyánszky u. a. m.) und die geistlichen Grundherrschaften (Bistümer Gran, Fünfkirchen, Kalotscha, Ofner Clarissen, Abt Jany von Pécsvárad, Jesuiten), um nur einige anzuführen, siedelten mit Vorliebe Kolonisten aus dem Westen an. Wie begehrt die Kolonisten waren, beweist, wie schon erwähnt, daß oftmals aus den staatlichen Kolonistentransporten, die man von Wien über Pest ins Banat abgesandt hatte, von den Beauftragten der Magnaten mehrere Familien abgeworben wurden. Solcher Praktiken bediente sich auch der ungarische Hofkammerpräsident Graf v. Grassalkovich, der durch seine Hajduken Ansiedlerfamilien abspenstig machen ließ⁷⁸⁾. Doch es sei zugegeben, daß nicht alle Ansiedler tüchtig waren. Es gab unter ihnen auch so manche unbrauchbare Menschen, Taugenichtse und Abenteurer.

Bei der Anwerbung der französischen Kolonisten versäumte man in den meisten Fällen die Musterung, die vorsichtshalber notwendig gewesen wäre. Eine vorzügliche Werbearbeit leistete Freiherr Franz Valerius v. Hauer, ein geborener Österreicher, der als Oberamtmann in der Grafschaft Sponheim in markgräfllich-badischem Dienste stand. Er hat aus eigener Initiative 1765/66 zahlreiche Kolonisten, darunter viele Luxemburger, angeworben und bewog auch Pfarrer Blenkner von Sien (Kreis St. Wendel), daß er mit dem Kolonistentransport ins Banat ziehe und in Landstreu die Pfarrerstelle antrete. Hauer hat, wie seine nach Wien gesandte Kolonistenliste⁷⁹⁾ bezeugt, bei der Anwerbung eine kluge Auslese getroffen. Er bevorzugte jüngere Leute, die als arbeitsam und brav bekannt waren und obendrein etwas Vermögen hatten. Hauer schrieb am 2. Mai 1766 an Graf v. Hatzfeld, daß Pfarrer Blenkner mit Kolonisten abgereist sei, mehrere Auswanderungslustige aber hätten zurückbleiben müssen, weil sie infolge der „Geldklemme“ ihr Hab und Gut nicht hätten versil-

⁷⁸⁾ Schünemann, K., Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia, Berlin, Bd. I. S. 212—216, 221, 320.

⁷⁹⁾ B. A. Fasz. r. Nr. 148, fol. 463 und Fasz. r. Nr. 156, fol. 1—3 vom 25. Mai 1766. — Krischan, A., Briefe zur Kolonistenwerbung für die Gemeinde Hatzfeld im Banat, in: Deutsche Forschungen in Ungarn, Budapest, 1942. Heft 3—4, S. 272—288. — Ders. Der Kolonistenzug des Pfarrers Sebastian Blenkner ins Banat. Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Hatzfeld, Deutsche Forschungen im Südosten, Hermannstadt, Jg. VII., S. 456.

bern können, er ließe nicht zu, daß sie ihr Vermögen verschleuderten. Nachträglich habe er noch 30 Familien abgesandt, die einige tausend Gulden mitgenommen hätten; alle seien ehrbare Leute, die in Landstreu untergebracht werden sollten⁸⁰). Erwähnt sei auch, daß Graf v. Wrbna, der dem Banater Hofkammerdepartement ab 1769 vorstand, in Wien, im Traunschen Hause in der Herrengasse, die thesesianischen Kolonisten einer strengen Kontrolle unterzog und nur arbeitsfähige Leute annahm⁸¹). Doch in der Regel blieb die Musterung aus; man nahm alle ausnahmslos für das Banat an, was sich ungünstig auswirkte und mitunter böse Folgen hatte.

Die Landes-Administration in Temeswar meldete mehrfach, daß Ansiedler nicht fleißig wären und von der Landwirtschaft nichts verstünden. So z. B. sollen in Mercydorf, das die erste ausgesprochene französische Siedlung war, mehrere durch Müßiggang aufgefallen sein. Schon Georg Reiser erwähnt in seinem siedlungsgeschichtlichen Beitrag „Wandlungen der Ortschaft Mercydorf“, daß man mit der wirtschaftlichen Leistung der Mercydorfer unzufrieden sei und die Wiener Hofstellen angeordnet hätten, daß, falls sie sich binnen 6 Monaten nicht bessern sollten, zur Festungsarbeit verurteilt werden müßten. Reiser führt als Quelle die im Ungarischen Staatsarchiv in Budapest vorliegenden Akten an⁸²). Auch die Banater Akten des Wiener Hofkammerarchivs bestätigen diese Maßnahmen; ich greife hier zwei Aktenstücke zu dieser Frage heraus. Das erste führt den Titel: „Beschreibung deren zu Mercydorf im Temeswarer Distrikt seßhaften deutsch- und französischen Lothringer wie derenselben Aufführung und ihrer dermalige Wirtschaft beschaffen.“ Bemerkenswert sind die Rubriken, die diese tabellarische Aufstellung aufweist. Die erste Rubrik zählt 53 Ansiedler namentlich in alphabetischer Anordnung auf. Darauf folgt die Spalte: Wirtschaft, in der die Siedler in drei Kategorien geteilt sind und jeder mit einer komprimierten Zensur bedacht wird. Da heißt es von der Klasse eins: „liederlich“, „gar liederlich“, „über alle Maßen liederlich“, „baut nichts an“, „Verläßt sich auf hohe Hilfe“, „gar nichts nutz“ und „arbeitet zuweilen“. Der Durchschnitt erhält die Noten: „mittelmäßig“ oder „ziemlich gut“. Die dritte Stufe bekommt die Beurteilung: „fleißig“, „guter Wirt“, „emsig“, „guter fleißiger Mann“, „fleißig samt Weib und Kindern“. Die Spalte drei zählt die Unglücksfälle auf, die manchen

⁸⁰) B. A. Fasz. r. Nr. 148, fol. 91—92.

⁸¹) Schünemann, K., s. Anm. 78, S. 324.

⁸²) Reiser, G., Siehe Anm. 32, 2.

Kolonisten betroffen haben, wie Krankheit, Viehverlust durch Diebstahl oder Viehumfall. Spalte vier trägt die Überschrift „Untugenden ergeben“: Faulheit, bettelt mit Weib und Kindern, bettelt und faulenzet, Müßiggang, nachlässig, etwas nachlässig. Die letzte Rubrik „dermaliges Vermögen“, teilt die Bauern in drei Gruppen: ziemlich gut, mittelmäßig und schlecht. Das Ergebnis lautet, daß von den 53 Bauern 13 ziemlich gut, 27 mittelmäßig und 13 schlecht waren; das heißt, ein Viertel der Mercydorfer Kolonisten wäre untauglich gewesen⁸³). Dieses Verzeichnis hat der Temeswarer Distrikt-Verwalter Herdt am 22. November 1755 zusammengestellt.

Der Fall Mercydorf war ein Einzelfall. Es ist ohne Zweifel schwierig, über all das wahrheitsgemäß zu berichten, was man über die Vergangenheit aus dem Dunkel der Aktenbündel an das Tageslicht heraufholt. Wir müssen jedenfalls dem Vorfall nachgehen und den Versuch unternehmen, der Wahrheit näher zu kommen. Der Distriktverwalter Knoll fällt in seinem Bericht vom 15. September 1766 noch immer ein hartes, abfälliges Urteil über: „ . . . die lothringischen Familien, welche einen großen abscheu vor der arbeit spüren . . .“⁸⁴). Der Verwalter Knoll gehörte zur Clique jener Banater Beamten, die von der Ochsenzüchterskompagnie beeinflusst, ansiedlungs- und kolonistenfeindlich eingestellt waren. Seinem Bericht gegenüber ist daher Vorsicht geboten. Diese Clique war oft unsachlich und parteiisch, sie hat z. B. den tabellarischen Ausweis über die Kolonistensterblichkeit, den sie den Wiener Hofstellen vorlegte, absichtlich gefälscht, um die große Mortalität, für die sie z. T. die Verantwortung trug, zu verheimlichen. Davon wird noch ausführlich die Rede sein.

Die Meldung der Landesadministration an die Hofdeputation vom 19. September 1766 über die Frage der flüchtigen Mercydorfer Kolonisten ist sachlich und sie hat hier das entscheidende Wort. Dort heißt es ausdrücklich: „weil die dortige (Mercydorf) Ansiedlung aus vielen liederlichen vorlängst von dem Throß der Armee heruntergekommenen Leuten bestehet“⁸⁵). Die mit dem staatlichen Vorschub Entflohenen waren Invaliden, ausgediente Soldaten aus dem Siebenjährigen Krieg, die als Kolonisten völlig versagten. Diese Behauptung könnte durch weitere Belege unterstützt werden, denn die Quellenlage ist sehr gut; übrigens hat dieses Thema eine reiche Li-

⁸³) B. A. Fasz. r. Nr. 52, fol. 591—592.

⁸⁴) Ebenda, r. Nr. 148, fol. 399.

⁸⁵) Ebenda, fol. 341.

teratur; ich verweise hier nur auf Schünemann, der sich mit dieser Frage eingehend beschäftigt hat⁸⁶).

Seltsamerweise hat Mercydorf seinen zweifelhaften Ruf auch weiterhin behalten. Dafür soll ein Beleg von 1766, also zehn Jahre später datiert, angeführt werden. Ich zitiere aus dem amtlichen Bericht der Administration, in dem es heißt: „daß viele zur Ansiedlung herabgesandte Kolonisten wiederum aus dem Banat samt denen ab aerario empfangenen Anticipation zu entweichen pflegen, gleichwie es sich besonders zu Mercydorf zugetragen hat“⁸⁷).

Gehen wir dieser diffizilen Nachricht auf den Grund, so erfahren wir auch, daß insgesamt 40 Mercydorfer mit dem staatlichen Vorschuß durchgebrannt sind und das Ärar mit 6000 Gulden geschädigt haben⁸⁸).

Wer hätte das gedacht, daß es unter den französischen Kolonisten 25 Prozent Arbeitsscheue gegeben habe. Zum ersten Male hören wir diese herabsetzende Kritik, die völlig überraschend kommt. Dieser Tadel läßt sich nicht einfach von der Hand weisen. Verließen doch die Kolonisten ihre angestammte Heimat mit dem festen Vorhaben, daß sie sich im Banat eine neue Existenz gründen wollten. Dafür setzten sie ihre ganze Kraft und ihren gesunden Ehrgeiz ein, der gerade den Antrieb dazu gab, daß sie sich auf das Wagnis der Auswanderung eingelassen haben. Warum gaben einige auf? Warum ließen sie ihren mit Liebe gehegten und so erstrebenswerten Plan auf einmal fallen? Wer enttäuschte sie? Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die Ursache dafür in dem gespannten Verhältnis zwischen Ansiedlungsbeamten und den Kolonisten suchen.

Aus gebotener historischer Objektivität und um das wissenschaftliche Ansehen der Siedlungsgeschichte zu wahren, darf man über diese für die Kolonisten so unwürdige Nachricht nicht einfach hinweglesen. Es ist besser, daß wir dieses belastende Material eher veröffentlichen als andere Forschungsstellen.

Die französische Kolonisation des Banats, wie die ganze staatliche Impopulation, war auf dem Vorschußsystem, der sogenannten Anticipation aufgebaut. Jeder Kolonist erhielt ein Anticipationsbüchlein, in dem sein von der Kameralherrschaft erhaltenes Ansiedlungsvermögen (Haus, Vieh, Haus- und Wirtschaftsgeräte, Geldvorschuß, Verpflegung und Medikamente) eingetragen waren. Die französischen Kolonisten brauchten diese Wirtschaftshilfe zum Aufbau einer

⁸⁶) s. Anm. 81, Invalidensiedlung, S. 144—153.

sicheren Existenz. Hierzu bediene ich mich des Büchleins des Lothringer Kolonisten Michael Webisch, der 1766 in Hatzfeld angesiedelt wurde, und der vom Monat Mai 1766 bis Ende September 1767 an Dotation empfangen hatte: das Haus, das im Wertbetrag von 40 Gulden $16\frac{5}{8}$ Kreuzer angegeben ist, 2 Pferde 37 G. 40 Kr., 1 Kuh samt Kalb 13 G. 35 Kr., 1 Paar Pferdegeschirr, Strang, Halfter und Anhalter 3 G. $25\frac{1}{2}$ Kr., 1 Kuhstrang 3 Kr., 1 beschlagener Pferdewagen 10 G. 28 Kr., $\frac{1}{3}$ Teil an einem beschlagenen Pflug $2,37\frac{2}{3}$ Kr., 1 Karansebescher und 1 gewirkter Kotzen 2,21G., Kuchelgeschirr 10 Kr., Wirtschaftsgeräte (Schubkarren, Holzhacke, Handhacke, Rundbohrer, Nagelbohrer, Beißzange, Stemmeisen, Reißmesser, Handsäge, Stichschaufel, Wurfschaufel, Stockhaue, Kukuruzhaue, Sense mit Zugehör, Grassichel, 2 Heugabeln) 6,29 G. Dazu kommen die: Einquartierungs-Verpflegung, Mehl 1,3 G., 409 Portionen Brot 13,36 G., 11 Zentner 95 Pfund Mehl $12,48\frac{3}{4}$ G., Bargeld 25,17 G., Medikamente 54 Kr., andere Unkosten 19,5. Der Gesamtwert der Antizipation betrug 189 Gulden $39\frac{5}{8}$ Kr. Dieser Vorschuß mußte nach Ablauf der drei Freijahre in kleinen Raten zurückgezahlt werden⁸⁹⁾.

Mit der Abrechnung der Antizipation wie der Unkosten der Ansiedlung nahm es die Landesadministration sehr genau. Als z. B. der Lothringer Franz Findeis im September 1755 in seine Heimat zurückging um seine Erbschaft abzuholen und nicht wiederkehrte, ging auch seine Frau nach Deutsch-Lothringen zurück; sie trat die ganze Wirtschaft an Johann Kopper ab, der nicht nur die Antizipationssumme übernehmen, sondern auch das Reisegeld (6 Gulden), das Findeis in Wien bei der Einwanderung erhalten hatte, ersetzen mußte⁹⁰⁾. Der Luxemburger Jakob Fortgineur, der aus Mondorf, Distr. Grevenmacher stammte und dessen Name in der Ansiedlerliste Fortinner geschrieben ist⁹¹⁾, war in Tschanad als Bader angesiedelt; da ihm der Distriktchirurg verboten hatte, Medikamente an die Kranken abzugeben, bat er um seine Umsiedlung. Vor allem wurde seine Antizipation überprüft, die er im Falle seiner Entlassung in voller Summe zu restituieren hatte⁹²⁾. Der Kolonist Johann

⁸⁷⁾ s. Anm. 85.

⁸⁸⁾ B. A. r. Nr. 148, fol. 393.

⁸⁹⁾ B. A., Fasz. r. Nr. 150, fol. 741—743, 1766.

⁹⁰⁾ B. A., Fasz. r. Nr. 149, fol. 514.

⁹¹⁾ „Quellen . . .“ S. 48.

⁹²⁾ B. A. Fasz. r. Nr. 149, fol. 1846a.

Kiefer aus Roden, das heute nach Saarlouis eingemeindet ist, heiratete in Neubeschenowa die Tochter eines verstorbenen Bauern, und als seine Frau ihm aus dem Antizipationsvermögen ihrer Mutter das nötige Vieh in die Ehe brachte, mußte er das Vieh bezahlen⁹³). Als der Ansiedler Kaspar Waitz zu St. Peter an den bei ihm einquartierten Heinrich Einsenbart aus Behren, Kr. Forbach, Lothringen, Haus, Garten, Felder und Wiesen um 80 Gulden verkaufen wollte, hätte Waitz ein gutes Geschäft gemacht, Einsenbart aber wäre sehr schlecht gefahren, denn man gewährte ihm weder die Freijahre, noch eine Antizipation und obendrein sollte er noch die ganze Schuldenlast von Waitz übernehmen⁹⁴).

Was kostete die Ansiedlung eines Dorfes? Darauf gibt uns folgende Aufstellung Antwort, die uns die einzelnen Ausgabeposten aufzählt, welche die Gründung der Großgemeinde Hatzfeld mit dem eingemeindeten Dorf Landstreu verschlungen haben. Dabei muß bemerkt werden, daß der Ansiedlungsdirektor v. Hildebrand, der die zwei vereinten Orte anlegte, es verstand, mit wenig auszukommen⁹⁵).

Bauausgaben für 402 Häuser	16 148 Gulden	48 ² / ₅ Kreuzer
Ausgaben für Vieh	21 683 Gulden	— Kreuzer
für Pferdegeschirr und Zugehör	359 Gulden	37 Kreuzer
Ausgaben für Ochsen, Kühe, Wagen, Pflüge, usw.	5 355 Gulden	33 Kreuzer
für Hausgeräte und Wirtschaftsrequisiten	3 633 Gulden	22 Kreuzer
Einquartierungs-Verpflegung	93 Gulden	36 Kreuzer
Ansiedlungs-Verpflegung	25 539 Gulden	5 ³ / ₄ Kreuzer
für Medikamente	179 Gulden	53 ¹ / ₂ Kreuzer
Gemeindeausgaben	7 637 Gulden	² / ₅ Kreuzer
	<hr/>	
	81 279 Gulden	17 ⁷ / ₈ Kreuzer

Dazu kamen noch einige kleinere Ausgaben, so daß sich die Gesamtkosten auf 81 329 G. 19,3 Kreuzer beliefen.

Siedlungsland, Prädien-Kompagnie und Ansiedlungsbehörden

Vor der Ansiedlungszeit war das Banat ein Pußtaland, auf dem riesige Viehherden grasten. Etwa 90 Prädien (unbesiedelter, brach-

⁹³) B. A. Fasz. r. Nr. 149, fol. 1790.

⁹⁴) Ebenda, fol. 1788 a.

⁹⁵) B. A. Fasz. r. Nr. 150, fol. 684.

liegender Weidegrund) waren von der Wiener Hofkammer verpachtet um 30 000 Gulden jährliche Arrende an eine Viehzüchter-Handelsgesellschaft, die auch Prädien-Kompagnie genannt wurde. Diese erhob willkürlich alleinigen Anspruch auf die Prädien. In ihrem monopolisch-despotischen Rechtsanspruch wurde sie von dem Präsidenten der Banater Landesadministration Graf Vilana-Perlas (1752—1768), der Schlüsselfigur der Prädienpraktiken, wie von dem ihm untergeordneten Beamten unterstützt; alle unterstanden dem Einfluß der Ochsenhändler. Diese Clique verdient Beachtung, sabotierte sie doch völlig die Ansiedlung der Prädien und verspielte die siedlungsgeschichtliche Chance nach dem Siebenjährigen Krieg. Trotzdem die Kaiserin wiederholt ausdrücklich forderte, man solle die ankommenden Kolonisten nicht nur in schon bestehende Dörfer einweisen, sondern auf Pußtaweiden auch neue Dörfer gründen, wurden diese Befehle in den Wind geschlagen. Die Hintergründe für das anstößige Verhalten des Klüngels sind noch nicht ganz aufgedeckt.

Seit der Errichtung der Impopulationskommission unter dem Vorsitz des Grafen v. Lemberg (1766) setzten Verhandlungen ein, um einen Teil der Prädien allmählich der Pacht zu entziehen und zu besiedeln. Zum Verständnis der Situation sei auf ein Sitzungsprotokoll „in Impopulations Sachen“ vom 19.—23. Februar 1767 hingewiesen, dem ein besonderer Quellenwert zukommt. Zum ersten Male erfahren wir, wieviel Vieh auf den Banater Weidegründen gezüchtet wurde. Neben dem einträglichen Viehstand der Dorfsiedlungen, über den uns keine genauen Zahlen zur Verfügung stehen, wurden auf den verpachteten Prädien 12 850 Stück Ochsen, 7 120 Pferde, 19 000 Rinder, 11 100 Schafe und 8 800 Schweine unterhalten⁹⁶⁾. Das Banat war ein bedeutender Viehproduzent, die Viehzucht war die Haupternährungsquelle. Der Ackerbau spielte bis zur deutschen Ansiedlung nur eine untergeordnete Rolle, da die Serben und Rumänen Getreide und Gemüse nur für den eigenen Hausbedarf anbauten.

Es ist eine siedlungsgeschichtliche Tatsache, daß der Boden, den die Kolonisten vorfanden und der ihnen zugeteilt wurde, zum größten Teil verunkrautetes, verholztes und versumpftes Brachland war. Nur mit ausdauerndem Kolonistenfleiß konnte das total wüste Land vom Unkraut, Rohr und Dornestrüpp gesäubert werden. Der in humusreiches Kulturland umgewandelte Boden der Pußtaweiden, von

⁹⁶⁾ B. A. Fasz. r. Nr. 149, fol. 394—414.

den Ansiedlern in fortschrittlicher Wirtschaftsweise bestellt, war zum Getreidebau vorzüglich geeignet. Besonders der Weizen mit seinem großen Proteingehalt und der Mais waren neben Hafer und Gerste marktgängige landwirtschaftliche Produkte, mit denen sich das Banat den Weltruf einer „Kornkammer“ erwarb. Schon im Jahr 1749 belief sich das jährliche Zehntgefälle nach Weizen, Mais, Hafer und Gerste insgesamt auf 42 000 Gulden, stand daher unter den Kamereinnahmen an erster Stelle und übertraf die Prädiendarrende um rund 12 000 Gulden⁹⁷⁾. Mithin darf ohne weitere Begründung die Behauptung aufgestellt werden, daß die Banater Bauernkolonisten mit dem besten Ackergrund ausgestattet wurden.

Die umfangreichen Gemarkungen, die man den einzelnen französischen Gemeinden als Ernährungsprogramm für Mensch und Vieh zuteilte, waren nach der Zahl der Ansiedler bemessen. Das französische Dorf Triebswetter z. B. hatte für 200 Bauern ein Hottergebiet, von 6059 Katastraljoch (1 Katastraljoch = 1600 Quadratklafter (\square^0), 1 Morgen = 25,5 Aaar = 709,9 \square^0). Hier war der Ansiedlungsdirektor v. Hildebrand am Werk, der Großgemeinden gründete. Der Lippaer Salzeinnehmer Neumann v. Buchholt, der die Franzosendörfer St. Hubert, Charleville und Seultor anlegte, baute kleinere Siedlungen. Das Hottergebiet von St. Hubert umfaßte für 75 Ansiedler 2881, das von Charleville und Seultour, für je 62 Ansiedler 2324 bzw. 2243 Katastraljoch. Die Bauern erhielten in der Regel eine ganze Ansässigkeit: $\frac{1}{2}$ Joch Hausplatz, $\frac{1}{2}$ Joch Tretplatz, 24 Joch Ackerland, das der Dreifelderwirtschaft entsprechend in drei Kalkaturen (Sommer-, Winterfeld und Brachland) eingeteilt war und dazu 6 Joch Wiesengrund. Jeder Bauer erhielt einen Gewährsbrief über das ihm zugeteilte Feld „als ein wahres Eigentum zum freyen Genuß“, d. h. daß den Bauern nur die Nutznießung der Felder zuerkannt wurde, Grundbesitzer aber blieb der Staat. Das Feld konnte vom Haus nicht getrennt werden, ein Erbe mußte die ganze Bauernwirtschaft ungeteilt als Erbpächter übernehmen.

Das größte Übel der Banater Ansiedlung war, daß ihr keine maßgebende Richtschnur, kein einheitlicher Plan zu Grunde lag, den erst Kempelen mit seiner Relation von 1768 schuf⁹⁸⁾, und ganz besonders

⁹⁷⁾ B. A. Fasz. r. Nr. 20. Lit. B. fol. 134—135. Aufsatz deren beiläufigen Banater-Kameral-Wirtschaftsgefälle.

⁹⁸⁾ Hofkammerarchiv, Handschriften, Signatur 494, Kempelen, Wolfgang, Relation der Banatischen Impopulations Untersuchungskommission vom 10. Februar 1768.

fehlte es an einer ausgewogenen Haltung der Ansiedlungsbehörden. Man zog weder in Wien noch in Temeswar an demselben Strang. Selbst die maßgebenden Hofstellen hatten zur Kolonisation eine gegensätzliche Einstellung. Während die Kaiserin und der seit 1761 bestehende österreichische Staatsrat (Fürst W. A. Kaunitz und Freiherr E. Borié) bestrebt waren, die deutsche Impopulation in Schwung zu bringen, wollte die Ministerialbancodeputation, Finanzstelle für Staatsschuldenverwaltung, der das Banat bis 1768 verpfändet war, von der kostspieligen Ansiedlung nichts wissen. Dieser Sparsamkeit lag das Wohl der Kolonisten nicht am Herzen und sie wirkte sich auf die Neubevölkerung nachteilig aus.

Dem Historiker fällt in erster Linie die Aufgabe zu, die Vergangenheit wahrheitsgemäß zu interpretieren; doch damit kann er sich nicht begnügen. Er soll an Hand des Quellenmaterials auch den Mut aufbringen, objektiv begründete Urteile zu fällen, um zur Klärung der Probleme wesentlich beizutragen. Bei näherer Prüfung ergibt sich, daß die Beamten der Landesadministration höchst nachlässig waren. Der Präsident Graf Perlas kümmerte sich nicht um die Kolonisation des Banats; er wohnte seit Jahren in Wien, und war siedlungsfeindlich eingestellt. Da im Banat keine feste Hand das Steuer hielt, verlotterte allmählich die Verwaltung. Die Administrationsräte und der ganze Beamtenapparat nahmen es mit ihren Pflichten nicht so genau. Die Folge war, daß unter den Kolonisten die Unzufriedenheit wuchs, ihre Klagen immer lauter wurden und die Sterblichkeitsquote von Jahr zu Jahr anstieg.

Ein Zitat aus dem Schreiben der Kaiserin an Graf v. Hatzfeld vom 22. Juni 1766 scheint mir besonders wichtig und darf hier nicht fehlen, denn es ist eine charakteristische Äußerung der Kaiserin über die Kolonisation und Kolonistenversorgung: „ . . . für die Verschaffung des häuslichen und guten Unterkommens derer in größerer Anzahl nun mehro einlangender Colonisten der sorgsamste Bedacht genommen, dabey auf keine Kosten, noch auf die Erhaltung der Prädien gesehen, sondern die Beförderung der Population zum alleinigen Gegenstand genommen und dieser in der Maas ausgeführt werden solle, damit der sich ergebende Zuzug dieses Volkes weiterhin ausgeführt werden möge . . .“⁹⁹⁾. Das wache landesmütterliche Gemüt der menschlich vornehmen Kaiserin war um die gute Unterbringung ihrer neuen Untertanen besorgt. Dies illustriert ihre Größe als Herrscherin. Ihre liebevolle Sorge hat die ihrer Banater

⁹⁹⁾ B. A. r. Nr. 148, fol. 106 vom 22. Juni 1766.

Ansiedlungsbeamten turmhoch überragt, die über die Ansiedler abfällig urteilten und sie oftmals ganz unverdienterweise geringschätzig behandelten.

Die mangelhafte Unterbringung der Kolonisten und die primitiven hygienischen Verhältnisse sind in großem Maße Schuld an den Infektionskrankheiten. Die Neuangekommenen konnten nur selten in schon fertigstehende, trockene Kolonistenhäuser eingewiesen werden, weil die Beamten nicht rechtzeitig das Baumaterial beschafft und energisch alle Vorbereitungen zum Hausbau getroffen hatten. Eine Kolonisation hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die leitenden Beamten vom guten Willen beseelt für einen störungsfreien Verlauf der Ansiedlung sorgen. Leider muß man manchen Beamten ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellen, denn es fehlte oftmals an Umsichtigkeit, Rührigkeit und Verantwortungsbewußtsein.

Daß die im Banat angekommenen Kolonisten für die Krankheiten empfänglich waren, ist verständlich. Einige erkrankten unterwegs und starben. Nach der mühseligen Reise begann oft gleich der anstrengende Hausbau bei ungenügender Verpflegung, worüber die Leute an zuständiger amtlicher Stelle wiederholt mündliche und schriftliche Beschwerden führten. Hören wir die Klagen der Hatzfelder und Landstreuer, gegen die wegen einer schriftlichen Eingabe am 8. März 1768 eine Untersuchung eingeleitet wurde. Ortsschultheiße, Geschworene und Männer aus jeder Gasse der beiden Dörfer gaben folgende Aussagen zu Protokoll: Nachdem sie ihr Vermögen zum halben Preis versilbert oder unverkauft zurückgelassen hatten, zogen sie mit Vertrauen aus ihrer Heimat fort. Unterwegs verzehrten sie ihr mitgebrachtes Bargeld. Als sie auf der „bloßen Heide“ ankamen, wo sie eine fertige Wohnung vorzufinden hofften, waren sie schmerzlich enttäuscht. Bei schlechter Ernährung arbeiteten sie Tag und Nacht am Hausbau, sie litten Not und erkrankten. Man sandte ihnen den Chirurgen Barbarigo von St. Nikolaus, doch anstatt Brot und Arznei erhielten sie „Wallachische Prügeln“¹⁰⁰⁾. Wir haben keine Ursache, an der Glaubwürdigkeit der Aussagen zu zweifeln. Dieses Protokoll ist eine harte Anklage gegen das staatliche Ansiedlungswerk des Banats. Die saumseligen Verwaltungsbeamten versuchten ihre Hände in Unschuld zu waschen und die Beschuldigungen abzuleugnen oder abzuschwächen.

¹⁰⁰⁾ B. A. r. Nr. 150 ,fol. 244 vom 8. März 1768 Untersuchungsbericht über die Beschwerden gegen die Kolonisten von Landstreu und Hatzfeld.

Die Administrationsräte und Distriktsbeamten, die meistens Adelige waren, konnten zu den Kolonisten kein richtiges Verhältnis gewinnen, sie sahen auf sie von oben herab, behandelten sie unwürdig, ließen sie sogar „durch einen Husaren mit Schlägen tractieren“ und mußten wiederholt ernst zur Verträglichkeit ermahnt werden¹⁰¹⁾.

Banater Klima, Gesundheitsverhältnisse und Kolonistensterblichkeit

Im Zusammenhang mit der Kolonisation verdient wohl das Banater Klima ein Interesse, und in Verbindung damit sollen auch die Gesundheitsverhältnisse und das große Sterben der Ansiedlungszeit einer eingehenden Prüfung unterzogen werden .

Die große Sommerhitze, die mit Dürre und starker Ausdünstung der Sümpfe in der zweiten Junihälfte auftritt und unvermindert bis September andauert, schadet oft der Vegetation und verursacht mitunter Mißernten. Auch Fröste und Mäusefraß waren in der Vergangenheit Ursachen der Mißjahre. Geradezu katastrophal wirkten sich in der Banater Ansiedlungszeit die Mißjahre 1767 und 1768 aus. Hofkammerrat v. Kempelen meldete in seinem Bericht der Banater Einrichtungskommission in Kolonistensachen: „Mißwuchs habe die jungen und schwachen Kolonistendörfer in bitteres Elend gestürzt, in Lenauheim (Csatád), Jetscha (hier ist wohl das Dorf Groß-Jetscha gemeint), in Sakelhausen, Billed und Hatzfeld herrsche unerbittliche Not“¹⁰²⁾.

Für das kontinentale Klima des Banats sind neben der Sommerhitze auch die oft noch im Mai auftretenden Nachtfröste kennzeichnend, die sich gegen Ende September wieder einstellen und die Vegetation beträchtlich verkürzen. Die Stadt Temeswar, die 92 m über der Meereshöhe liegt, hat eine durchschnittliche Jahrestemperatur von 10,7° C, die mittlere Januartemperatur beträgt — 1,1° C, die des Juli 22,1° C, die Jahrestemperaturschwankung liegt bei 50° C¹⁰³⁾.

Im Vergleich dazu das Klima Lothringens:

	Lage über d. Meereshöhe	Mittlere Temperatur		Mittl. Jahres- temperatur
		Januar	Juli	
Metz	177 m	1,0° C	18,1° C	9,1° C
Saargemünd	206 m	— 0,4° C	17,9° C	8,9° C
Château-Salins	347 m	— 0,4° C	17,0° C	8,4° C

¹⁰¹⁾ Aus dem Sitzungsprotokoll XXXIII, vom 22. 4. 1767.

¹⁰²⁾ B. A. r. Nr. 149, fol. 394—414.

¹⁰³⁾ Die österreich-ungarische Monarchie in Wort und Bild ,Ungarn, Wien 1891, Bd. II., S. 17.

Die mittlere Temperatur der Wintermonate beträgt 0° C, die Frühlingstemperatur (März — Mai) 7,0° C, die Sommertemperatur 17° C und die Herbsttemperatur (September — November) 9° C¹⁰⁴).

Jedenfalls war den Kolonisten das extreme Banater Klima in der Anfangszeit ungewohnt, doch nicht unerträglich, denn sie konnten sich ihm allmählich anpassen. Der Mensch ist normalerweise akklimatisationsfähig; es gibt freilich individuelle Unterschiede. Das Banater Klima allein bedeutet keineswegs eine Bedrohung der Gesundheit der Kolonisten, es hat auch nicht ihre Lebenskraft geknickt. Die Annahme Egon v. Eickstädts, daß keine Menschenrasse ihre angestammte Umwelt ungestraft wechseln könne, ist wohl heute als widerlegt zu betrachten. Der australische Hygieniker Cilento vertritt die These, daß die Europäer sich dem Tropenklima anpassen können, wenn die Gefahr der Tropenseuchen behoben ist. Im gemäßigten Klima Nordamerikas haben sich die Kanadier, Nachkommen europäischer Kolonisten (Engländer, Schotten, Iren, Franzosen, Deutsche, Skandinavier usw.) ebenso bewährt, wie im Kapland die Niederländer, Deutschen und französischen Hugenotten. Kanadier und Buren haben die Akklimatisation an fremdes Klima glücklich überstanden und wurden Kulturträger.

Auch im Banat können die klimatischen Verhältnisse nicht Schuld gewesen sein am großen Sterben der französischen, lothringischen und luxemburgischen Kolonisten. Die Anpassung fiel ihnen sicher schwer, die Hitzemonate waren für sie anstrengend.

Deshalb wurden mehrere fahnenflüchtig. Es kam des öfteren vor, daß erkrankte Kolonisten, die glaubten, daß sie das Banater Klima nicht ertragen können, in ihre Abstammungsheimat zurückwanderten. So suchten z. B. Johann Marx und Michael Rieß, die 1766 in Detta angesiedelt wurden, bei der Landes-Administration in Temeswar um die Erlaubnis an, in ihre Heimat zurückkehren zu dürfen, „ . . . da diese Land nicht zur Gesundheit gedeyn wolle“. (B. A. Fasz. r. Nr. 148, fol. 306.) Marx wurde am 3. Juni 1766 in Wien protokolliert (B. A. Fasz. r. Nr. 148 fol. 687) und wanderte aus Mertersdorf im ehemaligen Trierischen ein, Rieß gehörte zu den vielen Kolonisten, die ohne Wiener Paß in das Banat eingewandert sind und stammte aus Basse-Mathis im Elsaß. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß sie den weitesten Reiseweg vom Auswanderungsdorf bis ins Banat zurücklegen mußten, da sie oftmals den Weg über die Schweiz einschlugen, um den verstärkten Grenzposten zu entgehen.

¹⁰⁴) Das Reichsland Elsaß-Lothringen, Erster Teil, Straßburg 1901/03.

Die Schiffsreise auf der Donau über Wien — Ofen — Peterwardein bis Titel an der Theiß und von dort auf dem Begakanal bis Temeswar dauerte durchschnittlich 20 Tage lang. Wie lange die Kolonistenreise zu Fuß bis Ulm und von dort mit Schiff bis ins Banat in Anspruch nahm, zeigen uns folgende Beispiele. Am 18. April 1766 hat Johann Nicolas aus Schifflingen, Kanton Esch, vom Probst und Hauptmann der Stadt Luxemburg seinen „Passierung- und Förderungs-Brief“ erhalten. Nach einigen Tagen trat er mit seiner Frau Antoniette geb. Schock und vier Kindern samt neun anderen Familien aus seinem Heimatort die Kolonistenreise an. Sie trafen am 10. Juni in Wien ein; sie waren demnach etwa 50 Tage unterwegs. Diese Gruppe wurde in Perjamosch angesiedelt¹⁰⁵). Am 20. August 1769 wurde in Ulm auf der Wengenpfarrei Johann Claudius Sauterelle mit Anna Katharina Matern getraut. Laut des Traueintrages im Ulmer katholischen Ehebuch stammten beide aus Bühl, Kr. Saarburg, Lothringen, und befanden sich als Kolonisten mit Reisepaß auf dem Weg nach Ungarn; ihre Trauzeugen waren Franz Hörmann (Herrmann) und Franz Matern, der Vater der Braut. Der Transport, mit dem sie die Reise bis ins Banat zurücklegten, bestand aus acht Familien, die in Wien am 4. 9. ankamen, wo sie auf der Kanzlei des Banater Hofkammerdepartements (Traunsches Palais in der Herrengasse, Wien I. Bez.) vorstellig wurden, Reisegeld empfangen haben und in die Ansiedlerliste eingetragen wurden¹⁰⁶). Von den acht Familien stammten folgende sechs aus Deutsch-Lothringen: François Heiß, Herrmann, Kube, Matern und Sauterelle (Sutterel). Im Banat kamen sie am 19. September an und wurden einquartiert, fünf in Sakelhausen, nur Kube in Marienfeld¹⁰⁷). Demnach dauerte ihre Schiffsreise von Ulm bis Sakelhausen vom 21. August bis 19. September, also rund 30 Tage lang.

Die anstrengende Kolonistenreise zehrte an ihren Kräften, sie kamen abgehärmt, blaß und kränklich im Banat an, ihre Widerstandsfähigkeit war geschwächt. Es ist auch nicht zu vergessen, daß sie die ärmsten unter den Kolonisten waren. Das Temeswarer Verwaltungsamt meldete am 22. August 1752, daß in Neubeschenowa neben dem Sumpffieber eine andere Krankheit aufgetreten sei, die auf die Armut der Leute zurückgehe, worüber am 14. September

¹⁰⁵) B. A. Fasz. r. Nr. 148, fol. 692. Baróti-Grünn, K., Perjamosch. — Milleker, F., Die zweite organisierte deutsche Kolonisation des Banats unter Maria Theresia 1763—1773, in: Banater Deutsche Kulturhefte, Jg. IV. Heft 4, 1930, S. 9.

¹⁰⁶) B. A. Fasz. r. Nr. 151, fol. 1127.

auch ein Krankheitsrapport erstattet wurde¹⁰⁸). Fr. Wettel ergänzt dazu, daß in Neubeschenowa 1752 das „Große Sterben“ andauerte, die Einwohnerzahl erfuhr einen starken Rückgang, denn neben 116 Todesfällen gab es im Ort nur 20 Geburten¹⁰⁹). In Jahrmarkt z. B. starben die hundert Luxemburger Ansiedlerfamilien völlig aus, keine Seele blieb am Leben¹¹⁰). Die im Lippaer Distrikt 1752 angesiedelten lothringischen Familien waren nach dem Verzeichnis vom 1. Mai 1755 ebenfalls alle ausgestorben¹¹¹).

Es kommt auch hinzu, daß sich unter den Lothringern und Luxemburgern Männer und Frauen höheren Alters befanden als bei den Ansiedlern der ungarischen Kameralgüter, denn für das Banat war keine Altersgrenze für Kolonisten festgesetzt. Berta List hat z. B. den Altersaufbau der im Jahre 1770 in das Banat eingewanderten Kolonisten untersucht und festgestellt, daß 190 von 1484 Männern über 49 Jahre alt waren¹¹²).

Über die Kolonistensterblichkeit berichten einige zerstreute amtliche Nachrichten in den Archivbeständen der Banater Akten im Wiener Hofkammerarchiv. Die Berichte, die erst später häufiger vorliegen, sind willkommene Quellen zu unserem Thema. Über die Ursachen der Epidemien äußerte sich das Temeswarer Verwaltungsamt erst anderthalb Jahrzehnte später im Sitzungsprotokoll vom 28. 11. 1767. Damals forderte ein Hofreskript ausdrücklich ein verlässliches Gutachten darüber, woher das in Mercydorf ausgebrochene, „Peterschenfieber“ komme. Die erstattete Meldung nennt in drei Punkten die Ursachen:

1. Die Kranken sind zum epidemischen Fieber prädisponiert.
2. Das Fieber hafte in gewissen Jahreszeiten in der Luft.
3. Die allgemein grassierende Pest wie die Kinderpocken, die mit und ohne Ausschläge auftreten, sind „dem in der Luft verborgenen etwas“ zuzuschreiben¹¹³).

¹⁰⁷) Ebenda, Fasz. r. Nr. 156, fol. 94 a.

¹⁰⁸) B. A. Fasz. r. Nr. 31 vom 22. 8. 1752.

¹⁰⁹) Wettel, Franz, Beiträge zur Chronik der Gemeinde Neubeschenowa, 1930, S. 49. Deutsch-Banater Volksbücher, Nr. 52.

¹¹⁰) Demele, Temesgyarmat (Jahrmarkt), 1913.

¹¹¹) B. A. Fasz. r. Nr. 52, fol. 604 vom 1. Mai 1755.

¹¹²) List, Berta, Der Alters- und Berufsaufbau sowie das Familienbild der im Jahre 1770 aus Lothringen in das Banat Ausgewanderten, in: Deutsches Blut im Karpatenraum, Stuttgart, S. 137.

¹¹³) B. A. Fasz. r. Nr. 150, fol. 120 ff. Administrations-Sitzungsprotokoll.

Jedoch die eigentlichen Ursachen der großen Kolonistenerkrankung und Sterblichkeit in der Ansiedlungszeit sind, wie schon oben angedeutet, nicht in den fremden Klimaverhältnissen und der Luft zu suchen, sondern vielmehr in seuchenartigen Krankheiten. Wettel vertrat noch 1930 die längst veraltete Auffassung, daß die Luft schuld gewesen sei an dem todbringenden Sumpffieber. Er schreibt in seinem Heimatbuch über Neubeschenowa, daß im Jahr 1751 „fast der dritte Teil der Einwohner dem ungewohnten böartigen Klima und der durch Sumpfluft verdorbenen Atmosphäre zum Opfer fiel“¹¹⁴).

Auf keinem anderen deutschen Siedlungsboden des Südostens forderte der Tod so unerbittlich zahlreiche Opfer unter den Ansiedlern wie gerade im Banat. Darüber gibt auch das Archivmaterial des Wiener Hofkammerarchivs, Abteilung Banater Akten, der Nachwelt ein schauriges Bild. Das Ansiedlungswerk ist nur deshalb nicht in die Sackgasse geraten, weil ununterbrochen neue Kolonistenzüge zuwanderten, mit denen man die leeren Siedlerstellen besetzen und neue Dörfer gründen konnte.

Das Banat war zur Zeit der Kolonisation, trotz der vom Gouverneur General Mercy begonnenen und von seinem Nachfolger Baron Engelshofen¹¹⁵) fortgesetzten Entwässerung, noch immer ein Sumpfland. Darüber hat vor mehr als 185 Jahren der Wiener Gelehrte Grisellini in seinem Buch berichtet, der das Banat 1774 besuchte und bis 1775 erlebte¹¹⁶). Forschungsneugier führte ihn hinunter nach Temeswar¹¹⁷), die Reise durch das Land war jedoch kein Vergnügen, eher eine Plage, wie er selbst eingesteht „ein trauriger Aufenthalt“,

¹¹⁴) S. Anm. 109.

¹¹⁵) Wettel, Fr., Graf Mercy, der erste Gouverneur des Banats, in Banater Deutsche Zeitung vom 28. 11. 1930. — Ders.: Freiherr v. Engelshofen, Banater Deutsche Zeitung, Jg. 1930.

¹¹⁶) Grisellini, Franz, Versuch einer politischen und natürlichen Geschichte des Temeswarer Banats in Briefen an Standespersonen und Gelehrte, Wien 1780, 2 Bde.

¹¹⁷) Die Innenstadt Temeswar, eine Beamten- und Offiziersstadt, war damals ein deutsches Kulturzentrum des Südostens mit regem geistigem und gesellschaftlichem Leben. Im Jahr 1770 eröffnete Heimerl die erste Druckerei und gab seit 1771 die deutsche Zeitung „Das Intelligenz-Blatt“ heraus. Seit 1746 haben Wiener Schauspieltruppen hier gastiert und seit 1776 bestand ein ständiges deutsches Theater in dem man neben Schauspielen auch Opern aufführte. Der vorherrschende geistige Einfluß der Kaiserstadt Wien bestätigt schon allein die Tatsache, daß Temeswar „Klein-Wien“ genannt wurde. Die Jesuiten unterhielten ein Gymnasium. Die Gesundheitsverhältnisse aber waren primitiv, im Jahre 1728 gab es 500 Todesfälle, doch nur 51 Taufen.

der ihn tief enttäuschte. Das Werk, dessen Kapitel Grisellini als Briefe verfaßte, hat seine eigene Note und ist, ohne in einen feuilletonistischen Ton zu verfallen, unterhaltend geschrieben. Es ist ein bedeutender Vorläufer der Banater landesgeschichtlichen Literatur mit vielen wertvollen geographischen, ethnologischen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Hinweisen. Er schreibt, daß die ausgedehnten Banater Sümpfe mit den pontinischen bei Rom nicht zu vergleichen seien, die stinkenden Gewässer und ihre Ausdünstung machten das Land ungesund, es herrschten dort „epidemische Fieber aller Art“. Nicht nur an den Flußufern der Marosch, Theiß, Aranka, Bega, Temes, Bersawa und an vielen kleinen Bächlein breiteten sich damals Moräste aus, sondern auch in den niederen Lagen wie bei Alibunar, Illanscha und auch um Temeswar. Diese kurze Übersicht läßt ahnen, wie stark das Banat versumpft war. Grisellini erwähnt auch kurz die „gefährlichen hitzigen Fleckfieber“¹¹⁸⁾.

Diese Sümpfe spielten in der Banater Kolonisationsgeschichte eine verhängnisvolle Rolle, sie führten zu einer Katastrophe. Zur Zeit der Sommerhitze gingen die organischen Bestandteile der stehenden Gewässer in Fäulnis über und scheußlicher Gestank vergiftete die Luft, in welcher der Banater Provinzial- und Kontagionsmedikus Johann Joachim Groß damals schlechterdings die Hauptursache des Massensterbens der Kolonisten vermutete. Dies darf uns nicht wundernehmen, denn die damalige Heilkunst war keine exakte Wissenschaft, es ist uns in den Quellen kein genaues Krankheitsbild überliefert, die historischen Nachrichten sind laienhaft und bieten keine Unterlagen zu einer zuverlässigen Diagnose. Es sei daran erinnert, daß Louis Pasteur und Robert Koch erst hundert Jahre später die moderne Bakteriologie begründet haben.

Bemerkenswert scheint ferner, daß die Sümpfe von Röhrichten eingesäumt waren, in denen die Gelsen (*Anopheles*) ihre Brutnester hatten, woraus sie gegen Abend scharenweise in die Ansiedlungsdörfer einfielen und den Menschen die Krankheitserreger des Sumpffiebers durch Stiche in das Blut einimpften. Das italienische Wort *Malaria* (= böse Luft) ist die übliche Bezeichnung für das Sumpffieber oder Wechselfieber, das die Kolonisten ebenfalls „ungarische Krankheit“ nannten. Heute wissen wir, daß die durch Gelsenstiche übertragenen Krankheitskeime sich in den roten Blutkörperchen durch Spaltung vermehren, Schüttelfrost, hohes Fieber, Kopf- und Gliederschmerzen verursachen. Im weiteren Verlauf schwillt die Milz

¹¹⁸⁾ Grisellini, s. Anm. 24. Bd. I., S. 234.

an, die Kranken werden matt, apathisch, stöhnen nach Wasser und verlieren zeitweise das Bewußtsein. Da ihnen damals weder Chinin noch Heilfieberbehandlung zuteil werden konnte, starben sie in Massen dahin.

Zur älteren Medikation für die ungarische Krankheit des Banats besitzen wir nur spärliche Einzelnachrichten. Der Temeswarer Oberarzt zur Mercy-Zeit, Heinrich Kramer, hat gegen „febris castrensis, morbus hungaricus dictae“ das giftige Alkaloid Coniin ($C_8H_{17}N$) als „herba et fructus conii“ oder „herba dictua“ verschrieben¹¹⁹). Da der Oberarzt dieses Medikament verordnete, wird man daraus mit einiger Vorsicht schließen dürfen, daß auch die ihm untergeordneten Ärzte dieses Mittel angewendet haben. Bekanntlich war dieses Lähmungserscheinungen hervorrufende Gift im Schierlingsbecher des Sokrates. Die Familie des Lenauheimer Kolonisten Georg Leitner hat folgende Medikamente erhalten: der Mann „Sabatiliae“, die Frau „Castorei“, der Sohn „Antifebriti“ und die Tochter „Antricterici“. Für diese Arzneien bezahlte Leitner 2 Gulden 6 Kreuzer¹²⁰). Leo Hoffmann berichtet, daß das Banater Verwaltungsamt gegen das Faulfieber („Fäulnisfieber“) Essig austeilen ließ¹²¹). Mir ist durch mündliche Familienüberlieferung bekannt, daß die Somborer Kameeralherrschaft auch in der Batschka an die sumpffieberkranken Ansiedler Essig verabfolgt hat.

Der Administrationsinspektor und Hauptrechnungsführer Rosenauer meldet am 29. 3. 1768, daß die drei Dörfer Csatád, (Lenauheim) Jetscha und Sakelhausen von der Feldapotheke für 2722 Gulden und 59 Kreuzer Medikamente erhalten haben¹²²). Die Arznei ist nicht näher angegeben.

Die in den Jahren 1762—66 gestorbenen Kolonisten¹²³):

Ansiedlungsort	1762	1763	1764	1765	1766	Zusammen
Csanad und St. Miklosch	—	—	20	115	59	194
Perjamosch	—	—	7	11	34	52
St. Peter	—	—	6	2	19	27

¹¹⁹) Medizinische Zeitschrift, Fachblatt der deutschen Ärzte in Rumänien, 11. Jg. (1937), Banater Heft II. S. 153.

¹²⁰) B. B. Fasz. r. Nr. 150, fol. 216.

¹²¹) Hoffmann, Leo, Kurze Geschichte der Banater Deutschen, 1925, S. 77. „2 Eymmer Essig zur Austeilung der anheuer stark mit Faulungsfieber angegriffenen Freudenthaler Kolonisten.“

¹²²) B. A. r. Nr. 150, fol. 216.

¹²³) B. A. Fasz. r. Nr. 149, fol. 85.

Friedrich Lotz

Ansiedlungsort	1762	1763	1764	1765	1766	Zusammen
Saderlak	—	—	—	1	1	2
Neu - Arad	—	—	—	—	8	8
Kisfaluda (Engelsbrunn)	—	—	—	—	13	13
Sefdin (Schöndorf)	—	—	—	—	85	85
Guttenbrunn	3	5	36	18	30	92
Neudorf	—	—	—	36	50	86
Lippa	—	—	1	3	16	20
Bruckenu	—	—	20	17	13	50
Jarmatha	3	1	31	34	20	89
Mercydorf	3	8	14	36	29	90
Neu-Beschenova	2	11	18	25	26	82
Billied	—	—	—	23	112	135
Sakelhausen	—	—	—	—	58	58
Rekasch	—	—	—	1	8	9
Freydorf	—	—	—	2	8	10
Neupetsch	—	—	1	1	3	5
Csakova	—	—	2	—	4	6
Detta	4	3	2	4	4	17
Werschetz	1	—	2	5	1	9
Weißkirchen	—	—	—	—	1	1
Landstreu-Hatzfeld*)	—	—	—	—	188	188
	16	28	160	334	790	1328

Ich habe diese amtliche Statistik anhand der Banater Sterbematrikeln, die im Bildarchiv des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart in Photokopien vorliegen, überprüft und festgestellt, daß sie nicht stimmt, daß sie sogar durchwegs gefälscht ist. Die Zahl der Sterbefälle bleibt hinter der harten Wirklichkeit weit zurück, sie ist in allen Siedlungen stark herabgesetzt. In Mercydorf z. B. starben 1762 nicht 3, sondern 13 Siedler, 1763 nicht 8 sondern 25, 1764 nicht 14 vielmehr 30, 1765 nicht 36 sondern richtig 52, 1766 nicht 26 sondern genau 70, 1767 waren es 150 Tote, 1768: 53, 1769: 52 und 1770 sogar 263. Wo in den Kolonistendörfern Seuchen auftraten, dort war die Sterblichkeit überaus groß. So verzeichnet z. B. das Hatzfelder Todesbuch, das Pfarrer Sebastian Blenkner im Mai 1766 angelegt hat, im Mai 2, im Juni 5, Juli 12, August 13, September 70, Oktober 222, November 27 und Dezember 8 Todesfälle; insgesamt starben in Hatzfeld im ersten Ansiedlungsjahr vom Mai bis letzten

Dezember 1766 409 Kolonisten, davon die amtliche Statistik nur 188 eingesteht und 221 verschweigt (vgl. die Tabelle). Der Pfarrer vermerkte im Kirchenbuch, daß er im Oktober 188 Sterbefälle nicht namentlich, sondern nur summarisch eintragen konnte; fielen doch durchschnittlich 7 Todesfälle auf einen Tag, so hatte er mit den Begräbnissen und Versehgängen alle Hände voll zu tun.

Was in der amtlichen Tabelle seinen Niederschlag gefunden hat, ist ein Taschenspielerkunststück. Die Landesadministration hat mit dieser auf dem geduldigen Aktenpapier vorgegaukelten Aufstellung die Wiener Hofstellen hinter das Licht geführt. Es ist offenbar, daß man das große Sterben vertuschen wollte. Die Ursache dafür liegt klar auf der Hand, man befürchtete, daß eine Untersuchung in dieser Angelegenheit eingeleitet werden könnte.

Die Siedlungsgeschichte muß sich der historischen Statistik bedienen und die Tatsachen mit beweiskräftigem Zahlenmaterial bestätigen. Man ist bisher den wissenschaftlichen Beweis schuldig geblieben für die oft wiederholte These, daß die Sterblichkeit in der Ansiedlungszeit infolge der anstrengenden Kolonistenreisen, des ungewohnten Klimas und der oft auftretenden Seuchen groß gewesen sei. Dies stellt der Forschung die Aufgabe, der Frage näher nachzugehen und den Beweis dafür, daß wir der amtlichen Statistik kein Vertrauen schenken dürfen, aus den Todesmatrikeln zu erbringen. Im Lippaer-Distrikt des Banats wurden 1771 Blumenthal und 1771/72 Segenthau hauptsächlich von Lothringer und Luxemburger Kolonisten gegründet. Blumenthal zählte 91 Familien mit 69 Söhnen und 70 Töchtern, der Seelenstand betrug 321 und Segenthau zählte nur 74 Familien, war aber kinderreicher, es hatte 89 Söhne und 104 Töchter, die Einwohnerzahl belief sich auf 341¹²⁴). Es sei auch nicht zu vergessen, daß in beiden Dörfern die Kolonistenhäuser keine Stampfbauten, sondern gesündere Holzhäuser mit Riegelwänden waren, keine dieser Siedlungen Einquartierte hatte und beide seuchenfrei waren. Blumenthal, wo die Kolonisten z. T. schon 1769 angekommen waren, doch erst 1771 angesiedelt wurden, hatte etwas ungünstigere Gesundheitsverhältnisse als Segenthau, wo Pfarrer Matthias Becker, ein Luxemburger, erst am 23. 12. 1771 die Sterbematrikel anlegte¹²⁵).

¹²⁴) B .A. Fasz. r. Nr. 154, fol. 73. Hauptrapport vom letzten Januar 1772.

¹²⁵) Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, Charlottenplatz, Bildarchiv. Fotokopien der Kirchenbücher, Kasten Segenthau.

Zahl der Todesfälle nach der Sterbematrikel in

Jahr	Blumenthal	Segenthau
1771	33	1
1772	78	38
1773	49	33
1774	38	35
1775	31	26
1776	32	9
1777	35	11
1778	39	14
1779	21	14
1780	20	12

Wie aus dieser Aufstellung hervorgeht, wandte sich in Blumenthal die Sterblichkeitskurve im zweiten Jahr stark nach oben und erreichte mit 78 Todesfällen die Spitze, sank dann in den nachfolgenden Jahren auf 49 und 38 allmählich zurück, bewegte sich aber im ersten Dezennium stets über dreißig, und fiel erst 1780 auf 20 zurück. In Segenthau zeigt die Sterblichkeitskurve anfangs einen anormalen Verlauf, die Zahl der Todesfälle, die sich in den drei ersten Jahren über dreißig hielt, sank erst im vierten Jahr auf 26 und im fünften sogar auf 9 herab und pendelte dann von 1777 bis 1780 zwischen 11, 14 und 12.

Noch eine weitere Tatsache muß hier hinzugefügt werden. Das Trinkwasser war ungesund, verseucht und die Verpflegung nicht immer ausreichend, so mancher starb an Unterernährung, an Scharbock (Skorbut). Die Dysenterie raffte viele dahin. So z. B. in Sakelhausen, wo laut Ausweis des Pfarrers Johann Horváth vom 28. Juli 1766 bis 26. August 1769 insgesamt 702 Personen zu Grabe getragen wurden¹²⁶⁾. Der Provinzialarzt Groß besuchte das Ansiedlungsdorf, in dem er 447 Kranke vorfand, keine einzige Familie blieb verschont. Groß stellte fest, daß die Ursache der Dysenterie in der schlechten Ernährung zu suchen sei, die Leute, so berichtet er, hätten Sauermilch und Erdäpfel gegessen, was er daraufhin verboten habe¹²⁷⁾.

Schließlich soll das Bild damit abgerundet werden, daß infolge der Unkenntnis der Krankheit die Ärzte und Feldscherer machtlos

¹²⁶⁾ B. A. Fasz. r. Nr. 151, fol. 1158, 1159.

¹²⁷⁾ B. A. Fasz. 151, fol. 1181.

waren und keine Hilfe leisten konnten. Ein Chirurg betreute in der Regel zwei Gemeinden, wie Gorster Klein-Jetscha und Neu-Beschewowa, Schneeberger Hatzfeld und Landstreu, Billmann und Walzer sogar mehrere Siedlungen, während Lenauheim keinen Chirurgen hatte¹²⁸). Erst im Oktober 1771 wandte sich die Banater Administration an die Hofkammer mit der Bitte, sie möge für die „französischen“ Kolonistendörfer der französischen Sprache kundige Chirurgen in das Banat senden¹²⁹). Es soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß es zu wenig Spitäler gab, bei der Massenerkrankung war daher eine Isolierung zum Schutze gegen die Ansteckung ganz unmöglich. Es fehlte auch an Pflegepersonal, die Kranken waren sich selbst überlassen. Erst auf der Sitzung der Banater Ansiedlungskommission vom 27. November 1771 wurde unter dem Vorsitz des Präsidenten Graf v. Clary beschlossen, die „ . . . zehnjährige Unordnung, wodurch so zu sagen die üble Art zur Gewohnheit geworden ist“, zu beseitigen. Gleichzeitig wurde auch über die Kurpfuscherei der untauglichen Feldscherer, wie Gottlieb Palmatius u. a. m., verhandelt, denen das „Bauern kurieren“ umgehend eingestellt werden sollte. Diese Sitzung war sehr reformfreudig, sie beschloß auch, die Spitäler neu einzurichten, Verbesserungen auf der ganzen Linie einzuführen und dem ganzen korrumpierenden Zustand ein Ende zu machen¹³⁰). Leider kam der gute Wille etwas zu spät, um positiv wirken zu können, denn die Kolonisation wurde bald eingestellt.

Wie der Kontagionsarzt Dr. Groß meldete, hatten nicht alle Kolonisten die unter ihnen ausgeteilten Arzneien eingenommen, sondern z. T. ausgeschüttet und z. T. weggeworfen, denn das Brauchen wurde überall geübt. Der Krankheitsaberglaube war unter den Kolonisten stark verbreitet, man vertraute eher der Heilkraft der Zaubersprüche der Brauchweiber als den Chirurgen und der Arznei¹³¹).

¹²⁸) B. A. Fasz. r. Nr. 153, fol. 798.

¹²⁹) B. A. Fasz. r. Nr. 153, Nr. 104, Ansiedlungs-Kommissions-Protokoll.

¹³⁰) B. A. Fasz. r. Nr. 154, fol. 22.

¹³¹) Hagel, Hans, Banater Krankheitsglaube, in: Banater Deutsche Kulturhefte, II. Jg. (1928). — Basch, Franz, Volksglauben in Ungarn, in: Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Jg. VII. Heft 1, S. 3—20, und Neue Heimatblätter, Budapest, Jg. I., S. 23—41. Die brauchenden Frauen beschworen die Krankheiten mit einer Zauberformel, die sie dreimal nacheinander hersagten, wobei sie auch den Namen des Kranken nannten. Die Brauchsprüche werden oftmals mit 9 Vaterunser und Ave bekräftigt, auch Weihwasser wurde vielfach als Schutz- und Heilmittel verwendet. Das Sumpf- und Wechselfieber sollte durch den Zauber vom Kranken

Was war die todbringende Kolonistenkrankheit?

War es die Ruhr? Waren es die Pocken (Blattern)? Beide sind in den Sterbematrikeln der Ansiedlungszeit bezeugt. War es das „gefährliche hitzige Fleckfieber“, das Grisellini erwähnt? Oder das Sumpffieber? Wahrscheinlich dies und jenes. Die Ansiedler sagten, sie hätten das „ungarische Fieber“. Was war aber diese ungarische Krankheit, an der so viele starben?

In dem Krankheitsnamen „*morbis hungaricus*“ und seiner schwer faßbaren Bedeutung spiegelt sich die Geschichte der Türkenkriege des 16. und 17. Jahrhunderts in Ungarn. Bereits 1542 wird die Seuche genannt. Der kaiserliche Feldarzt Thomas Jordanus hat diese Epidemie im Jahre 1566 in den sumpfigen Kriegslagern bei Komorn und Raab beobachtet und in seinem Buch „*De lue Pannonica*“ getreu beschrieben. An dem von ihm überlieferten Krankheitsbild lassen sich die Hauptmerkmale des Typhus exanthematicus ziemlich eindeutig ablesen. Diese Merkmale sind: Kopf- und Magenschmerzen, Delirium, Durchfall, Durst und Ausschläge. Mehrere Medizinwissenschaftler behaupten übereinstimmend, daß dies die Symptome des Flecktyphus sind. Diese Deutung des Krankheitsbildes sei nicht von der Hand zu weisen, ja sie ist in mancher Hinsicht gerade zwingend. Martin Ruland, der die Krankheit ebenfalls in Soldatenlagern beobachtete, setzt sie mit Flecktyphus gleich, der auch „Hunger-
auf ein Tier oder eine Pflanze übertragen werden. Das Brauchweib griff in den Brennesselbusch und sprach:

„Brennesselstock, ich such dich,
Brennesselstock, ich ropf dei Schopf ab,
nimm dem (N. N.) sein 77-erlei hitziges Fieber ab.“

Beim Brauchen am Weidenbaum wurden die Ruten zusammengebunden, um darin die Krankheit einzufangen:

„Unser lieber Herr Jesu Christ schickt mich,
Baum, ich such dich,
Baum, ich find dich,
Baum, ich bind dich.
Da bind ich die 77-erlei Fieber ein,
kalte und heiße
wo niemand weiß sie.“

Auch die nachstehende Brauchformel wurde dreimal hergesagt und ein großes Messer in den Türstock oder in einen Baum eingehackt:

„Baum, dir hack ich durch Marich und Bein,
ich hack dir die 77-erlei Fieber ein.“

Solche und ähnliche Brauchsprüchlein haben sich in der mündlichen Überlieferung Generationen hindurch erhalten. Es gab im Banat auch gedruckte alte Brauchbüchlein, die aus der Abstammungsheimat mitgebracht wurden.

und Kriegstypus" genannt wurde. Diese Infektionskrankheit brachte Ungarn den üblen Ruf „Friedhof der Deutschen" ein. Tiberius Györy schrieb ein Buch über die Krankheit „Morbus Hungaricus", in dem er die historisch-medizinische Literatur, etwa 70 lateinische Abhandlungen auswertet¹³²⁾. Der Deutsch-Rekascher Arzt Josef Stitzl behandelt in seiner Studie „Der Morbus Hungaricus im Banat"¹³³⁾ die Kolonistenkrankheit.

In dem in ungarischer Sprache verfaßten Heimatbuch der Banater Gemeinde Jahrmarkt ist uns eine aufschlußreiche Beschreibung des Krankheitsbildes überliefert. Sie stammt vom Franziskaner Pater Ignatz Huber, der in Jahrmarkt zur Ansiedlungszeit als Kaplan wirkte und die zahlreichen Todeskranken mit den Sterbesakramenten versah. Er war für alle und jeden da bei Tag und Nacht und hatte Mitleid und Trost für die qualvoll Leidenden. Er war Zeuge der Seuche, hatte täglich Gelegenheit, die Krankheitssymptome zu beobachten. Sein Bericht kann daher auch einiges zur Aufhellung der Krankheit beitragen.

Über die Ursache der Epidemie äußert sich Pater Huber nicht. Nach seinem Bericht trat zunächst im Herbst und Winter 1769 Darmkatarrh im Dorf auf. Diese Beobachtung konnte er in jedem Haus machen. In den Sommermonaten 1770 ging dann das große Sterben los. Die Ansiedler klagten, sie hätten das „ungarische Fieber". Die Krankheit hatte einen schweren Verlauf, bei allen trat Erschöpfung ein, die Hände und Füße wurden schwer; die Kranken waren gleichgültig, stumpf und teilnahmslos für alles, was um sie vorging. Sie glühten in der Fieberhitze und verloren das Bewußtsein. Nach Wasser schmachend lagen sie auf ihrem armseligen Krankenbett oft im unfertigen Kolonistenhaus, bis sie der Tod erlöste. Sehr aufschlußreich ist die Bemerkung, daß mehrere Kolonistenfamilien in einem Hause untergebracht waren. Wo heute nur ein Kranker war, dort lagen am nächsten Tag schon mehrere stöhnende Angehörige und bald war das ganze Haus voll. Wie Pater Huber berichtete, sollen Greise und Säuglinge von der Krankheit verschont gewesen sein¹³⁴⁾.

¹³²⁾ Györy, Tiberius v., Morbus Hungaricus, Eine medico-historische Quellenstudie zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Türkenherrschaft in Ungarn. Jena 1901. Siehe dort die einschlägige Literatur.

¹³³⁾ Stitzl, Josef, Der Morbus Hungaricus im Banat, in: Medizinische Zeitschrift, Fachblatt der deutschen Ärzte in Rumänien, 11. Jg. (1937), Banater-Heft I, S. 96—106, Heft II, S. 147—156.

¹³⁴⁾ S. Anm. 110, S. 25.

Dies ist meines Wissens das einzige Krankheitsbild, das uns aus der Banater Ansiedlungszeit über die Hauptkrankheit der Kolonisten (*morbis hungaricus*) überliefert wurde. Das Bild ist unvollständig, man erkennt nur einige Merkmale, aus denen sich aber noch nicht mit Sicherheit schließen läßt, daß es sich um Fleckfieber handelte, das durch den Biß und Kot der Kleiderlaus übertragen wurde.

Die in den Sterbematrikeln im Sprachgebrauch der Chirurgie des 18. Jahrhunderts als Todesursache angegebenen Krankheitsnamen helfen uns kaum weiter. Nur in ganz wenigen Kirchenbüchern finden wir solche Einträge. Diese schlechte Quellenlage wirkt sich freilich ungünstig aus auf die Behandlung der Probleme unseres Themas. Das „*Liber Defunctorum*“ von Landstreu (Hatzfeld), das Pfarrer Blenkner geführt hat, ist auffallend reich an Angaben in lateinischer und deutscher Sprache. Dort lesen wir: „*in calidis*“, teilweise mit einem Zusatz wie „*in calido febris*“, „*in Morbo calido*“ und „*in febris calidis et Scharbok*“. Das hitzige Fieber trat auch als „*in inflammatione*“, „*sacro igne correptus*“ auf und steigerte sich zur „*paralysis*“. Skorbut weist wohl auf die mangelhafte Ernährung der Kolonisten hin. Häufig gebraucht wird die Bezeichnung „*in variolis*“ (Pocken), die mitunter auch viermal an einem Tage als Todesursache vorkommt. Kennzeichnend für das Fleckfieber ist auch der Totenbucheintrag „*an der Mundfäule*“, der sich wohl auf den übelriechenden Zungen- und Rachenbelag bezieht. Diese Merkmale ergänzen das Krankheitsbild und sind daher für unsere Untersuchung bedeutsam, doch keine deutlichen Merkmale des Fleckfiebers, des *Typhus exanthematicus*.

Diese überlieferten Krankheitsbezeichnungen wurzeln in der deutschen medizinischen Tradition der Wundarznei und stammen vom Chirurgen Andreas Schneeberger, der damals in Hatzfeld und Landstreu die kranken Ansiedler betreute. Wir müssen uns damit abfinden, daß wir infolge der spärlichen Überlieferung die Kolonistenkrankheiten heute nicht mehr genau erfassen und mit der Terminologie der modernen Medizin identifizieren können.